



Redacteur: Dr. A. Diekmann in Leipzig.

Motto: Von dem Reuen das Reuele, Von dem Guten das Beste.

Verlag der Dietrich'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlfische 6 Thlr.
mit Stahlfischen 8 Thlr.

Zwei verwöhnte Kinder.

Novelle nach dem Leben erzählt

von

Anna Löhn.

Hedwig Ehrhardt war die einzige Tochter eines wohlhabenden, äußerst renommirten Advocaten in einer Mittelstadt Deutschlands. Sie besaß einen regen Geist und viele Talente, welche ihr Vater, ein verständnißvoller Kunstfreund, nicht unterließ, möglichst auszubilden. Als die Tochter heranwuchs, war es seine größte Freude, dieselbe in Gesellschaften mit ihren brillanten Eigenschaften glänzen zu sehen. Um dies zu bewerkstelligen, gab er selbst äußerst luxuriöse Feten, gestaltete die Einrichtung des Hauses immer eleganter, kaufte zwei kostbare Flügel, um unter Hedwig's Mitwirkung achthändige Concerte ausführen zu lassen, gute Gemälde, um ihren Kunstgeschmack zu bilden, hielt Lehrer für Fortbildung in Sprachen und Geschichte und stand im Begriffe, mit der allgemein als „Gelehrte“ ausgeschrieenen Tochter eine Kunstreise zu machen, als ihn ein Brustleiden überfiel, welches die Reise verhinderte.

In Ehrhardt's Hause war seit mehren Jahren ein junger Mann aus- und eingegangen, Armand von Wilson, der sich auf des Advocaten Rath der Jurisprudenz widmete und, als seine Studien vollendet waren, als Actuar in Ehrhardt's Bureau eintrat. Die Aeltern

Armand's und Hedwig's hatten stets in sehr gutem Einvernehmen gestanden und als der alte Wilson plötzlich gestorben war, hatte er den einzigen Sohn der Fürsorge des Freundes durch Armand's Mutter dringend empfehlen lassen. Es hätte dieser Empfehlung kaum bedurft, denn Armand war ein äußerst talentvoller fleißiger und ebenso ehrgeiziger, als solider junger Mann. Ehrhardt behandelte ihn wie einen Sohn und empfand die reinste Freude an den Fortschritten desselben, auf welche er für sein eigenes Bureau große Hoffnungen setzte. Diese erfüllten sich sofort, als Armand in jenes eingetreten war.

Weniger günstig gestaltete sich das Verhältniß zwischen Hedwig und Armand. Letzterer, obwol er die gebührenden Rücksichten für die Tochter seines väterlichen Freundes und Wohlthäters hatte, nahm Anstoß an deren „unweiblichen Richtungen“, wie er sich über Hedwig's Kunststreben auszudrücken beliebte. Er verkannte nicht, daß Ehrhardt selbst mit aller Gewalt etwas Besonderes aus der Tochter zu machen bestrebt gewesen war und daß deren vorzügliche Anlagen ihn dazu veranlaßt hatten; allein er rechtete im Stillen mit Hedwig darüber, daß das Rechtweibliche in ihr nicht den Sieg über des Vaters eitle Bestrebungen davon getragen habe. Hedwig selbst neckte er zuweilen mit griechischen und lateinischen Anreden, die sie selten verstand, obwol sie auch in den alten Sprachen Unterricht genossen haben sollte; aber in eingehende Gespräche vermochte er nie sich mit ihr einzulassen, weil er zu stolz war, mit einem jungen Mädchen auf dem Felde der Kenntnisse und des Geistes um

die Palme zu ringen. So gingen Beide aneinander vorüber, ohne sich näher kennen zu lernen. Armand dachte, wenn er die hübsche Hedwig mit den geistvollen braunen Augen auf sich zukommen sah: „Ach, Aspasia, oder die arrogante Gelehrte!“ und Hedwig machte sich auf eine spitzige Floskel von dem „jungen Cicero“ gefaßt, sobald sie ihm begegnete und revanchirte sich in ähnlicher Weise.

Arroganz konnte man ihr so eigentlich nicht vorwerfen, höchstens ein gewisses Selbstgefühl, welches allerdings schon hinreicht, junge ehrgeizige Männer von einem außergewöhnlich gebildeten Frauenzimmer zu entfernen. Armand's Widerwille gegen Hedwig's Gelehrsamkeit trat zum ersten Male in ganzer Schroffheit hervor, als seine Mutter ihn eines Tages mit der hübschen Advocatentochter neckte. Frau von Wilson, die nicht in derselben Stadt lebte, kannte Hedwig zwar mehr aus Schilderungen, als durch persönliches Beegnen, aber sie begriff demungeachtet ihres Sohnes harte abweisende Aeußerungen über das junge Mädchen nicht.

„Nun ja,“ sagte Frau von Wilson, „sie spricht in anderen Ausdrücken, als alle feingebildete Damen meiner Bekanntschaft, aber man fühlt, daß ihr diese Ausdrucksweise zur anderen Natur geworden ist. Sie wählt sie nicht, um damit zu glänzen.“

Frau von Wilson hatte Recht, allein Armand entgegnete heftig:

„Gelehrte Frauen tragen an der Stelle des Herzens einen Knorpel.“

„Sie ist wohlthätig,“ warf die Mutter ein, „folglich kann sie nicht herzlos sein.“

„Eitelkeit! Alles aus Eitelkeit! Frauenzimmer, die gewöhnt sind, in Salons und auf Liebhabertheatern applaudirt zu werden, sobald sie ein halbes Wort gesprochen oder einen Tact gesungen haben, thun schließlich Alles aus Eitelkeit und um von sich reden zu machen.“

„Du übertreibst. Hedwig's Wohlthätigkeit ist mir durch Zufall, nicht durch ihre Bestellung hin gerühmt worden. Doch dem mag sein, wie ihm wolle, ich brenne nicht darauf, sie Schwiegertochter zu nennen. Keineswegs, obwol der Gedanke nahe liegt. Ihr Vater war Deines Vaters Freund, er ist Dein bester Freund, Du hast Dich in seine Praxis eingearbeitet, Dich ihm förmlich unentbehrlich gemacht.“

„Ehrhardt achte ich und bin ihm zu großem Danke verpflichtet,“ warf der Sohn ein. „Aber —“

„Er soll ein großes Vermögen erworben haben; Hedwig ist seine einzige Tochter; auch von seiner frühverstorbenen Gattin soll ein kleines Vermögen vorhanden sein.“

„Du irrst, Mutter, das weiß ich besser. Vermögen ist nicht da. Das steckt in der Gelehrsamkeit der Tochter. Ihre Erziehung hat das Erbtheil der Mutter rein aufgezehrt und die splendide Haushaltung und elegante Einrichtung, welche den gehörigen Glanz um Hedwig's gefellige Trimphe ausstrahlen muß, verschlingt viel von den großen Einnahmen des geistvollen Advocaten. Fast fürchte ich, es geht mehr auf als ein. Hohle Prahlerei! Die Wirthschaft ekelt mich an.“

„Die Mutter fehlt,“ entgegnete Frau von Wilson mit halbem Seufzer. „Sie fehlt der Wirthschaft und dem armen Kinde. Hedwig stand am Wendepuncte des Lebens, als die brave Frau starb. Der Vater machte aus ihr, was er wollte. Sie hing sich an ihn mit schwärmerischer Liebe, da sie den Verlust der Mutter schon damals recht gut zu würdigen verstand. O nein, sie ist nicht herzlos, nur in mancher Hinsicht verwöhnt.“

„Genug, theure Mutter!“ rief Armand, der seine Mutter zärtlich liebte. „Sie ist nicht Du. Damit ist Alles gesagt. Und damit all' die neckenden Reden, denen ich in jüngster Zeit wegen Hedwig ausgesetzt war, mit einem Male schwinden, werde ich meine Stellung bei Ehrhardt aufgeben und in Staatsdienst treten.“

Das wolle Gott verhüten,“ rief Frau von Wilson erschrocken, „daß solche unbedachte Reden Dich zu diesem übereilten Schritte verleiten möchten. Hätte ich doch nie ein Wort gesagt!“

„Erschrick' nicht, süße Mama,“ tröstete Armand und küßte der Mutter schöne Hand. „Du bist's nicht allein. O nein, meine Freunde vor allen Dingen ärgern mich. Sie nennen mich schon: Armand von Wilson-Ehrhardt — vereinigte Firma, heißt es — die Frau, die hochgelehrte, wird dann wol auch mit Prozesse führen, plaidiren à la Porzia? Was weiß ich! Genug, auch ohne Dein Scherzwort, liebe Mama, ist beschlossen worden, Staatsdiener zu werden und die Stellung bei Ehrhardt, deren Vorzüge für mich ich nicht verkenne, zu verlassen.“

Frau von Wilson stand sehr bewegt auf. „Armand,“ sagte sie fast feierlich, „muß ich stets von Neuem das Wandelbare, Ungestüme in Deinem Charakter beklagen, je nachdem Deine Sympathieen angeregt oder verletzt werden? Laß sie doch Alle Dich necken und gehe ruhig Deinen Weg. Wenn die Welt sich müde geschwatzt hat, läßt sie von selbst den erschöpften Gegenstand fallen. Du brauchst Hedwig nicht zu heirathen, aber Du kannst Dich auch noch nicht der trefflichen Leitung ihres Vaters entziehen. Und dann — der Mann kränkelt, wird älter; bleibst Du in seinem Bureau, Du, sein Liebling, seine kräftige Stütze, so fällt Dir, wenn Du Dich einst selbst etabliren willst, der größte Theil seiner Praxis zu. Bedenke also —“

„Es ist Alles bedacht, theure Mutter,“ fiel Armand fast heftig ein. „Ich habe mir selbst das Alles gesagt und — ich kann nicht mehr zurück, denn die einleitenden Schritte zur Erlangung einer Stelle im Staatsdienste sind bereits gethan.“

„Ohne mich zu fragen!“ seufzte die Mutter. „Das ist so Deine Art, und dennoch bethuerst Du mir täglich, daß Du mich liebst.“

„Das thue ich auch — so wahr Gott über mir ist!“ rief Armand mit tief überzeugendem Herzenstone und umarmte die Mutter stürmisch. Sie ließ es geschehen und schüttelte nur sanft den Kopf. Dann streichelte sie das Haar des Sohnes, der sie noch immer umschlungen hielt und sagte mild:

„Da tadeln wir nun Hedwig und ihren Vater und, auf den Grund gegangen, befinden wir uns in ganz gleicher Lage. Du bist ein verwöhntes stolzes Kind, wie sie, weil Du, gleich ihr, ein einziges bist. Du liebst mich, ich glaube es Dir, ich fühle es, aber Du liebst zugleich Deinen Eigenwillen so heftig und ich bin, schwach genug, so oft vor Deinen Capricen gewichen, daß es nun gleich gar keine Wahl mehr zwischen Deinen und meinen Wünschen geben kann. Ich weiß, was Du sagen willst. Dein Vater war ein ähnlicher Starrkopf, er hat Dich am meisten verwöhnt und ich —“

„Du warst eben stets das holde nachgebende Weib, das ächte Weib, das sich vor dem Willen des Mannes beugt, selbst wenn es sich dagegen auslehnen möchte, vielleicht gar sollte. Du warst und bist ein Weib, wie es eben Hedwig nicht ist, nie sein kann, entzückend, hinreißend in seiner Nachgiebigkeit.“

„In seiner Schwäche —“ ergänzte Frau von Wilson, „sprich es nur aus. Ja,“ setzte sie seufzend hinzu, „Ihr Männer liebt an uns nichts so sehr, als die Schwäche, weil Ihr dadurch um so mehr Euer eigenes Uebergewicht empfindet. Hedwig ist Dir verhaßt, weil Du das Gegentheil jener Schwäche in ihr vermuthest.“

„Kann sein! Und nun nie wieder ein Wort über diesen Gegenstand, theure Mutter!“ rief Armand bittend. „Es ist so, wie es ist, und es wird gut werden so.“

Nachdem er seine Mutter nochmals zärtlich umarmt und geküßt hatte, ging er.

Advocat Ehrhardt's Brustübel nahm unerwartete Dimensionen an, und als ihm der Arzt eines Tages die Eröffnung machte, er müsse den Winter in einem milderen Klima zubringen, ließ er Armand von Wilson kommen und wollte ihm die theilweise Führung seiner Geschäfte, unter Oberleitung eines ihm selbst befreundeten älteren Advocaten, übertragen. Armand entgegnete bedauernd, daß er sich um die Stelle eines Assessors

bei dem Landgerichte beworben habe und der baldigen Erfüllung seines Wunsches entgegensehen dürfe.

„Ich wollte Ihnen, geehrter Herr,“ fuhr er etwas beklommen fort, „am nächsten Quartal, d. h. also in fünf Tagen, die Eröffnung machen. Noch zögerte ich, weil —“

Ehrhardt war so blaß geworden, daß Armand erschrocken innehielt.

„Halten Sie mich nicht für undankbar,“ begann er nach einer Pause; „ich schätze Sie so hoch, wie einen zweiten Vater.“

„Sie sind undankbar und unbesonnen zugleich,“ unterbrach ihn der Advocat, auf's Aeußerste erregt. „Sie haben mir kein Vertrauen bewiesen in dieser für Sie so hochwichtigen Sache, Sie haben mich, Ihren Freund, Ihren zweiten Vater, hintergangen — betrogen.“

Armand fuhr auf und wollte eine stolze Antwort geben, aber er sah, wie Ehrhardt immer kürzer und kürzer athmete, nach der Brust griff und endlich, keines Wortes mächtig, in den Stuhl zurückfiel. Er rief Hilfe herbei, Tochter und Dienerschaft kamen eilig. Armand ging, als Ehrhardt sich etwas besser befand. Er sah ihn nie wieder. Der Zustand des Kranken war lange Zeit schwankend und machte eine tüchtige interimistische Leitung der Geschäfte nothwendig. Ehrhardt übergab dieselbe ausschließlich jenem älteren bereits erwähnten Freunde. Armand nahm Urlaub, denn er konnte sich mit dem alten Herrn nicht vertragen, ja er gedachte den Urlaub, der ihm sogleich von Ehrhardt bewilligt worden war, so lange auszudehnen, bis er mit Anstand aus dem Bureau ausscheiden konnte, das heißt, bis nach Verlauf des angetretenen Vierteljahres. Die Stelle, um die er sich beworben, war inzwischen einem jungen Baron, der sehr protegirt wurde, übergeben worden.

Bestimmt über alle diese Ereignisse ging er auf Reisen. Tiefbekümmert sah ihn seine Mutter ziehen. Sie hatte inzwischen erfahren, daß auch noch andere Motive bei ihres Sohnes Austritt aus dem Bureau des Advocaten mitgewirkt hatten. Er war in eine sogenannte „cavalière“ Gesellschaft gerathen und von derselben beständig angereizt worden, sich den „bürgerlichen Einflüssen“ Ehrhardt's und seines Hauses zu entziehen. Anfangs hatte er die lustigen Genossen, unter denen sich besonders ein gewisser Georg von Mertens als sogenanntes „liebenswürdige mauvais sujet“ auszeichnete, verlacht, allein Tropfen höhlen einen Stein aus und Armand's einerseits löblicher Ehrgeiz hatte auch seine schwachen Stellen. Eine derselben traf Georg, der sich an Armand's Fersen hestete, indem er unter Anderem sagte:

„Weißt Du auch, Freundchen, daß Dich der alte

Ehrhardt zum Schwiegersohne heransüßert? Du sollst durch Deinen altadeligen Namen den gefelligen Triumpfen der gelehrten Tochter den Weihfuß, der ihr, der Kleinbürgerlichen, fehlt, ausdrücken, ihr höhere Cirkel öffnen für die Ausstrahlung ihrer Talente, bist also Mittel zum Zweck.“

Die übrigen Freunde stimmten lachend ein, Scherz reihte sich an Scherz und Armand, dem Hedwig ohnedies zuwider war, sah sich bereits, wenn auch bisher unbewußt, in Ehrhardt's Hause eine lächerliche Rolle spielen. Dies reizte seinen Stolz. Noch mehr bäumte dieser sich aber empor, als er in der That aus einigen früher unbeachtet gelassenen Reden, Winken und Blicken Ehrhardt's auf die Wichtigkeit der Behauptungen seiner Freunde schließen zu dürfen glaubte. Georg von Mertens rieth ihm sogleich zu einer Reise. Armand sei ein steifer Actenwurm, er müsse gewandtere Formen annehmen, Schliff bekommen, freiere höhere Weltansichten, er sei zu solid-bürgerlich. In diesem Tone ging es fort. Aber noch waren die guten Grundsätze in Armand zu mächtig, die Liebe zu seiner Mutter zu groß, als daß er, wie Georg es wollte, ohne irgend welchen Zweck nach Paris hätte reisen mögen, nur um den „höheren Schliff“ zu bekommen und Geld zu verschwenden. Waren doch seine Vermögensumstände nicht die glänzendsten und war doch der größte Theil des Vermögens Eigenthum der Mutter. Er beschloß daher, vorläufig nur bei Ehrhardt auszuscheiden und Staatsdienste zu nehmen. Erst als er die Stelle, um die er sich beworben hatte, nicht erhielt, nahm er Georg's Vorschlag an, sich von demselben in den Strudel des pariser Lebens einführen zu lassen. Seine Mutter ahnte nicht, in welcher Gesellschaft er reiste. Georg traf mit Armand erst in Frankfurt zusammen. Aber als sie durch Zufall die Elemente des Kreises kennen lernte, in welchem sich ihr Sohn in der letzten Zeit bewegt haben sollte, gerieth sie in maßlose Angst, schrieb Briefe über Briefe, erhielt auch liebevolle tröstende Antworten, konnte aber demungeachtet bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr finden. Sie wurde schwermüthig. Armand's vom Vater ererbtes kleines Vermögen stand bei einem Banquier in seiner Heimath, der ein langjähriger Freund der Wilson'schen Familie war. Eines Tages begab sich derselbe zu Frau von Wilson, um ihr anzukündigen, daß ihr Sohn in Paris in eine berühmte Spielergesellschaft gerathen sei und verlange, daß ihm ein großer Theil des Capitals geschickt werde, um angeblich einen Freund aus dringender Noth zu retten. Die gute Frau erschrak so sehr, daß sie, die häufig an heftigem Andrang des Blutes nach dem Gehirne litt, einen Schlaganfall bekam und für todt auf ihr Lager getragen wurde. Sie erhielt nie wieder ihre volle Be-

sinnung und mußte schließlich, weil sie von der fixen Idee befallen war, es sei ihre Pflicht, selbst nach Paris zu reisen und Armand vom Abgrunde des Verderbens hinwegzureißen, in eine Krankenanstalt des Landes in Gewahrsam gebracht werden. Nach und nach gab sie ihre Fluchtversuche auf und beschäftigte sich nur wehmüthig mit einem Briefe des Sohnes, den sie nach ihrer Erkrankung von demselben erhalten hatte.

Armand war tief erschüttert, als er den Zustand seiner Mutter erfuhr. Er wollte sogleich abreisen, allein — und das war sein Verderben — er konnte nicht das zur Reise nöthige Geld aufreiben und wurde noch außerdem in den nächsten Tagen wegen Spielschulden gefänglich eingezogen. Aus dem Gefängniß rettete ihn das letzte Capital vom kleinen väterlichen Erbe. Der Banquier sandte es in Wecheln und zugleich die dringende Mahnung, ungefümt nach Hause zurückzukehren. Zwar schrieb Armand darauf seiner Mutter jenen Brief, dessen Endzeilen lauteten: „Sei ruhig, theure Mutter, ich werde wieder brav und Du wirst gesund; ich küsse Deine lieben Hände; bald, bald bin ich bei Dir!“ — Allein eine Zeit um die andere verging, Georg von Mertens hielt ihn, indem er ihm Hoffnung machte, jenes Capital, welches Armand dem Spieler von Profession geopfert hatte, durch glückliches Pointiren wieder zu gewinnen, und endlich, als dies nicht geschah, schämte sich Armand, in so zerrütteten Verhältnissen in die Heimath zurückzukehren. Zwar machte ihn Georg aufmerksam, daß die franke, in einer Anstalt untergebrachte Mutter doch unmöglich sämtliche Zinsen ihres Vermögens verzehren könne und daß er als Sohn, nachdem das väterliche Erbe nun einmal „in Paris courfire“, das Recht habe, wenigstens die unberührten Zinsen vom mütterlichen Capitale zu fordern; allein mit Schaudern verwarf Armand, in welchem bessere Regungen nie ganz zu ersticken waren, ein solches Ansinnen. Er mochte sich des Eigenthums der Mutter vor ihrem Tode nicht bemächtigen, dies erschien ihm verwerflich. Doch das Auskunftsmittel, welches er ergriff, um in Paris ferner sein Leben zu fristen, paralytirte jene Handlungsweise wieder. Er lebte, gleich Georg, vom glücklichen Spiele, zog sich aus Beschämung, in solche Kreise herabgestiegen zu sein, von jeder bessern Gesellschaft zurück, änderte sogar seinen Namen deshalb, und fand doch nicht die Kraft in seinem Innern, sich zu einer ehrenvollen Thätigkeit aufzuraffen. In seiner Heimath hatte sich die Nachricht verbreitet, er sei nach America gegangen und dort verschollen, und mehr als einmal rief Ehrhardt auf seinem Krankenlager aus: „O hätte ich mich besser seiner angenommen, hätte ich ihn nicht fortgelassen! Wie konnte mich der Undank, die Vertrauenslosigkeit eines jungen stolzen Menschen,

dessen Ehrgeiz vorübergehend in falsche Bahnen lenkte, durch schlechte Gesellschaft aufgestachelt — wie konnte mich, den erfahrenen Mann, dies Alles zu so unverantwortlicher Gleichgiltigkeit an seinem Thun und Geschick hinreißen?“ — Ehrhardt gedachte bei dieser Selbstanklage nicht seines leidenden Zustandes, in welchem die Hauptursache für jene Gleichgiltigkeit zu suchen gewesen war. Er starb plötzlich, ohne wieder etwas von seinem Schützlinge gehört zu haben. Er glaubte ihn bis zuletzt in America untergegangen.

Ernst und hart trat nun das Schicksal auch an Hedwig heran. Armand hatte Recht gehabt, als er der Mutter einst die bekannten Auseinandersetzungen über Ehrhardt's häusliche Verhältnisse machte. Durch des Advocaten lange Krankheit waren auch die Geschäfte in's Stocken gerathen und die eben mündig gewordene Tochter rettete nichts aus dem Nachlasse, als einen der pariser Flügel und den Schmuck ihrer Mutter. Sie zog in die Residenz des Landes und gab Clavierunterricht, später auch Litteraturstunden. Gedrängt von immer neu auftauchenden Gläubigern, verkaufte sie zuletzt auch den Schmuck der Mutter, denn der ehrenvolle Name des geliebten Vaters galt ihr mehr, als stumme Zeugen besserer Tage. Ja, um nur den Flügel sich zu retten, hungerte sie anfänglich oft, weil es ihr trotz ihres vorzüglichen Spiels nicht gelingen wollte, sogleich die genügende Anzahl Schülerinnen zu erringen.

In ihrer Vaterstadt staunte man allgemein über die Fassung, mit welcher das junge Mädchen sein großes Unglück ertrug. Sie schien ergeben in Alles, sie duldete Alles, nur nicht die lieblosen Urtheile über ihren Vater, die sich hin und wieder geltend machten. Wenn man ihr sagte, derselbe hätte doch besser für sein einziges, im Luxus aufgewachsenes Kind sorgen sollen, und was dergleichen Anklagen mehr waren, welche sich das müßige Mitleid so gern erlaubt, ohne zu bedenken, daß es mehr verlegt, als tröstet, antwortete sie:

„Er war ein Mann in seinen rüstigsten Jahren, er glaubte bis zum letzten Tage nicht an seinen Tod, machte Pläne für die Zukunft, selbst die Aerzte gaben uns Hoffnung, wenigstens zu Zeiten. Und dann, er hat für mich gesorgt, indem er mir eine Erziehung gab, die mein Fortkommen in der Welt sichert. Ich habe Kenntnisse, Fertigkeiten und dies ist das beste Vermögen, welches durch keines Banquier's Bankerott verloren gehen kann. So hat mein Vater gedacht, meinethwegen speculirt, wenn man so sagen will, als er mich zur „Gelehrten“ heranzubilden ließ.“

Die Welt findet sich schwer in eine eigenartige, wenn noch so edle Menschennatur. Als man erfuhr, daß Armand aus Stolz und Sehnsucht nach größerer Unab-

hängigkeit bei Ehrhardt ausgeschieden war, daß er sich von einer lockern Gesellschaft und vorzugsweise von einem sogenannten guten Freunde hatte bestimmen lassen, in Paris ein höchst leichtsinniges Leben zu führen, welches den Verlust seines väterlichen Erbes nach sich zog, da war man kurz angebunden und sagte achselzuckend:

„Ja, das kommt häufig vor bei verwöhnten einzigen Kindern. Je besser sie erzogen worden sind, desto sicherer wagen sie sich in den Strudel der Welt und denken, sie werden den Versuchungen leicht zu widerstehen wissen. Aber schlimme Freunde wissen ihre vornehmen Grundsätze, ihre Großmuth und Freigebigkeit zu benutzen und gerade durch die feine Erziehung werden ihnen die übelsten Streiche gespielt.“

Anders war es mit Hedwig. In sie wußte sich die Welt nicht zu finden. Auch sie war ein verwöhntes einziges Kind, sie galt für arrogant, man gönnte ihr von verschiedenen Seiten den tiefen Fall und lauerte schon schadenfroh auf die Ausbrüche ihrer Verzweiflung. Umsonst. Ernst und gefaßt leitete sie die Auction aller der ihr so theuren Gegenstände des väterlichen Haushalts ein, ernst und gefaßt sprach sie später am Grabe ihres Vaters:

„Mein theurer Vater, ich habe durch Deine unendliche Liebe viele gute Tage gesehen, aber sie wären keine guten Tage mehr für mich, wenn ich sie jetzt ohne Dich sähe. Mein Schicksal trägt die Trauerfarbe meines Schmerzes um Dich. Darin ist doch wenigstens Harmonie. Säße ich im Ueberfluß, im Wohlleben, wie schneidend müßte meine tiefe Seelentrauer damit contrastiren!“

Eine solche Anschauung erregte Kopfschütteln und Mißbilligung. Man nannte sie unnatürlich, weil sie den Meisten unbegreiflich war.

„Was das nun heißen soll?“ sprach die Menge. „Auch darin liegt nur Prahlerei. Sie will für eine starke Seele gelten.“

Bald hörte Hedwig nichts mehr von den unsinnigen Urtheilen der großen Menge. Sie verschwand in der Residenz, wie Armand in Paris verschwunden war. Eingeschränkt und sparsam lebte sie in einem freundlichen Dachstübchen, wo sie sich dem Himmel näher fühlte, als in einer Beletage. So oft die Aeltern und Verwandten ihrer Schülerinnen sie auch aufforderten, an geselligen Unterhaltungen Theil zu nehmen und dieselben durch ihre Talente und ihren Geist zu würzen, sie lehnte mit bescheidener Festigkeit alle derartige Aufforderungen ab und lebte einsam ihren Studien und der innigen Freundschaft, welche sie mit Selma Hamring verband, einer, gleich ihr, aus glänzenderen Verhältnissen herabgestürzten, wenig älteren Dame. Sie that das nicht aus verletztem

Hochmuth, insofern sie der Contrast zwischen ihrem Einst und Jetzt schmerzlich berühren mußte, wenn sie in Gesellschaften eintrat, ähnlich denen, die sie einst selbst gegeben hatte. Nein, sie that es aus tiefem seelischen Bedürfnis und in der Ueberzeugung, daß sie äußerst schwer einen Menschen fände, der ihre Gefühlsweise verstehe. Ihr ganzes früheres Leben hatte sich um ihren Vater concentrirt. Sie war stolz gewesen auf ihre Triumphe, weil sie des Vaters Auge leuchten sah, sie muscirte in Gesellschaften für sein feines Kennerohr, sie strebte nach Vervollkommnung für ihn und seinen Ehrgeiz. Armand's Mutter hatte Recht gehabt, als sie von Hedwig gesagt, sie hinge seit der Mutter Tode mit schwärmerischer Liebe am Vater, so daß er aus ihr machen könne, was er wolle. Nun war das Alles vorbei und der Zweck, in Gesellschaft zu glänzen, für immer erloschen. — Selma Hamring stand in der Residenz einem vornehmen Haushalte vor und machte die Honneurs in demselben, weil die Töchter des Hauses noch unerzogen waren. Aber leider wurde sie oft auf längere Zeit von der Freundin getrennt, weil der Graf, dem sie Haus hielt, bald hier bald dort auf seinen Gütern lebte, wohin sie natürlich folgen mußte.

Als sie eines Tages nach langer Abwesenheit wieder bei Hedwig eintrat, fand sie dieselbe weit ernster, als sonst. Zwar thaute sie nach und nach am Herzen der Freundschaft wieder auf, allein Selma glaubte doch zu bemerken, daß es einen Gedanken gäbe, der sie mehr, als selbst der interessanteste Gesprächsgegenstand beschäftigte. Sie drang nicht in die Freundin, aber sie nahm gern deren Vorschlag an, dem seit wenigen Jahren am Orte entstandenen Wintergarten, in welchem Hedwig, eine leidenschaftliche Blumenliebhaberin, abonniert war, einen Besuch abzustatten. Am Abende wollten Beide, weil sie — ein seltener Fall — zugleich von Pflichten frei waren, die Oper besuchen. Unter den Palmen des Wintergartens angelangt, gewann Hedwig ihre gute Laune wieder und sagte zur Freundin, welche gesprächsweise von der Kunst und Virtuosität der jungen Clavierlehrerin zu schwärmen begann:

„Ich bitte Dich, Selma, um von Kunst zu reden, dazu gehört erstens weit mehr, als ich leiste, und zweitens, kann eine bescheidene Clavierlehrerin, die den Tag über so und so viel Duzend größere und kleinere Finger über die Tasten laufen sieht und ach! so tausend und abertausend Mißtöne, wie ein wildes Heer, auf ihre Zuhörerorgane einstürmen lassen muß, kann so ein beklagenswerthes Wesen noch von Kunst sprechen? Sie dankt Gott, wenn endlich der letzte hölzerne Ton des Tages erklingt, d. h. der, mit welchem sich der Deckel des betreffenden Piano's klappend an das übrige Holz

des Instrumentes anschließt und somit das entsetzliche „Schwarz auf Weiß“ der Claviatur für einige Stunden wohlthätig verbirgt. Stille, tiefe lautlose Stille ist Alles, was sie noch für ihre abgematteten Nerven begehrt und glücklich, wenn in ihrem Ohre nicht etwa eine endlos strapazirte Schüleretüde fortsummt und ihr auch diese schwererkaufte Ruhe unheimlich macht. Hier, unter den schweigsamen Kindern fremder Zonen athmet sie auf, noch lieber in der grünen Waldnacht, wenn nicht, wie jetzt, der Winter das Hoffnungsgrün von den Bäumen geschüttelt hat.“

„Ich bewundere stets von Neuem,“ entgegnete Selma, „den glücklichen Humor, mit dem Du ein Leben erträgst, für welches Du nicht geboren und erzogen wurdest. Ich habe Stunden, wo ich mich entsetzlich bedrückt fühle, Du weist es ja. Dich höre ich nie einen Vergleich zwischen Deinem Einst und Jetzt anstellen. Darin liegt eine Seelengröße, um die ich Dich beneide.“ —

Hedwig unterbrach die Freundin lachend. „Du sollst einmal meine Biographie schreiben. Ich fühle mich besser, als ich bin, wenn ich Dich bisweilen so im Feuilletonartikelfstyl von mir reden höre. Ach, Du hättest mich schon sehr eitel machen können auf meinen Charakter und meine »Kunst«, wenn ich überhaupt Anlage zur Eitelkeit besäße. Ihr guten Freunde waret doch von jeher die moralischen Verderber der ohnehin aufgeblasenen Dilettanten. Wenn mich je etwas traurig gestimmt hat, so war es der Umstand, daß ich die über Alles geliebte Musik zur melkenden Kuh im trostlosesten Sinne benutzen muß.“ — Da ertönten männliche Stimmen im nächsten Palmengange und Hedwig unterbrach sich rasch und zog die Freundin in das nahe liegende Camelienghaus.

Der Wintergarten zeigte heute zählbare Besucher, denn das Wetter war stürmisch und regnerisch und die Entfernung von der Stadt bis zu dem Etablissement bedeutend.

Hedwig's Unruhe nahm zu, je mehr sich die Stimmen der schon erwähnten Männer auch dem Camelienghause näherten. Selma bemerkte es und fragte so gleichgiltig, als möglich:

„Wer sind die Herren? Kennst Du sie?“

Hedwig bemühte sich, eben so gleichgiltig zu antworten.

„Der eine ist ein Herr von Wilson, der einst bei meinem Vater im Bureau arbeitete, der andere sein inséparable, ein Roué und Spieler, der Wilson in's Verderben gestürzt hat. Sie kommen auffallender Weise jetzt sehr oft in den Wintergarten — sehr oft.“

Da Hedwig schwieg, begann Selma leise forschend: „Ach ja, ich erinnere mich, daß Du einige Male von

jenem — Armand von Wilson — hieß er nicht so? gesprochen hast. Er ging nach Paris, vergeudete seines Vaters Vermögen, später auch das seiner Mutter, als dieselbe gestorben war. Aber noch nie hast Du eine Andeutung darüber gemacht, daß er zurückgekehrt ist.“

„Hätte ich das nicht?“ fragte Hedwig zerstreut. „Ich erfuhr es jüngst in einer Familie, wo ich Unterricht gebe. Dort höre ich oft von ihm sprechen, aber in höchst mißliebiger Weise. Schade! Er war ein braver talentvoller Mensch, mein Vater stellte ihm das günstigste Prognosticon, aber er war zugleich ein verwöhntes Mutterköhnen. — Auch meiner hat er sich erinnert, jedoch mit Widerwillen und derartig war auch sein Gruß, als ich ihm neulich einmal im Wintergarten begegnete. Dennoch — hätte ich ihm so gern etwas gesagt — ausgerichtet — eine Art — Auftrag — Vermächtniß —“

Hedwig war sehr nachdenklich geworden. Selma störte sie nicht in ihrem Grübeln.

„Ich werde es versuchen, einen Wagen zu beschaffen,“ sagte sie nach einer kleinen Pause, „es regnet fürchterlich und die Zeit zum Theater rückt heran. Ich mag keinen Ton von der »Entführung aus dem Serail« ver säumen.“

(Fortsetzung folgt.)

Reisen und Hötelleben in Schottland.

Es ist längst bekannt und anerkannt, daß der Norden unseres Erdtheils ebensoviele landschaftliche Schönheiten und malerische Scenerieen bietet, als der Süden, ja Viele sind sogar, und es sind unter ihnen sehr spruchfähige Stimmen, der Ansicht, daß Schottlands und Norwegens Hochland in seinem erhabenen Charakter auf die Stimmung des Schauenden hinreißender und mächtiger wirke, als die weiche Wellenlinie italienischer Berge. Im heitern, von dunkeln Himmelsblau umspannten Süden allüberall rasches hantbewegtes Leben, im ernsten Norden an den stillen Bergseen, in denen wie Sagen der Odde und Träume der Vorzeit, grandiose Felsen melancholisch sich spiegeln, ein Vertiefen und ruhiges Sinnen. Und zu dieser Elegie der Natur gesellt sich wohlthuend der frische Hauch einer fast noch ungebrochenen Volksthümlichkeit der Bewohner, die eine desto intensivere ist, je höher hinauf man in den Norden gelangt. Eine Schilderung von Land und Leuten Nord-Schottlands hat Dr. Richard Andree in seinem bei Herm. Costenoble in Jena erschienenen Buche „Vom Tweed zur Pentlandsföhre“ entworfen; ihm ist das Nachfolgende entnommen, was unsern Lesern um so interessanter sein wird, je seltener man über Schottland zu hören, — denn unsere Literatur ist sehr arm an Werken über Schottland — Gelegenheit hat.

Ich wandte mich nun in südwestlicher Richtung heimwärts, und benutzte die caledonische Eisenbahn, um zunächst noch das Städtchen Lanark und die berühmten Wasserfälle des Clyde zu besuchen. Lange Zeit fährt die Bahn noch durch die großartigen

Fabrikanlagen der Umgebung. Dann beginnt das wellige Land der Kohlenformation; Zechen und Hochöfen überall. Statt der strohgedeckten schottischen Hochlandshütte stehen kleine Arbeiterwohnungen über das Land zerstreut. Aber in dem 5000 Einwohner zählenden Lanark zeigen sich wieder viele strohgedeckte Häuser; die Straßen sind unregelmäßig, und die Stadt bietet nichts von Interesse. In der Nähe bildet der Clyde seine schönen Wasserfälle: Cora Linn (84 Fuß hoch), Bonnington Linn und Stonebyres Linn. Sie sind nächst dem Fall von Jovers die schönsten in Schottland und eines Besuches werth. Bei Gretna Green, wo der Soloway Firth tief in's Land eingreift, erreichte ich die schottische Grenze. Der weithin berühmte Ort und sein Grobschmied, der liebende Paare traute, hat jetzt seine Bedeutung verloren. Im Jahre 1849 wurde hier die letzte dieser romantischen Trauungen vorgenommen. In Carlisle betrat ich zuerst wieder englischen Boden; ich sagte dem Lande der Distel Lebewohl und nahm die angenehmste Erinnerung daran mit in die Heimath.

Ich will noch ein Wort über das Reisen und Hötelleben in Schottland hier beifügen. Beides ist keineswegs billig zu nennen. Da die Reisezeit nur etwa drei Monate im Jahre dauert, so sind die Gasthöfe, Fuhrwerksbesitzer, Führer und ähnliche Leute darauf angewiesen, in dieser kurzen Frist ihre Geschäfte zu machen; sie thun dies denn auch so, daß sie keineswegs dabei zu kurz kommen, und werden in ihren geldmachenden Bestrebungen durch die allen Schotten angeborene Auauserigkeit mächtig unterstützt.

Die Preise der Eisenbahnen sind etwa dieselben wie in England, das heißt um die Hälfte oder um das Doppelte theurer als in Deutschland. Für sein Gepäd hat der Reisende selbst zu sorgen; er klebt einen Zettel mit dem Namen der Station, wohin er es befördert haben will, auf seinen Koffer und wirft diesen in den „Luggage Van“, oder läßt ihn auf das Dach des Waggons stellen, in dem er gerade sitzt. Bei der Ankunft muß er schleunig bei der Hand sein und sein Gepäd wieder in Sicherheit bringen, damit nicht irgend ein Anderer sich desselben erbarmt und es spurlos verschwinden läßt. Die Eisenbahnwagen erster Classe sind kaum so gut, wie die zweiter Classe bei uns, und die schottischen und englischen Wagen zweiter Classe gleichen denen unserer dritten. Was da für die britischen Wagen dritter Classe übrig bleibt, kann man sich denken; in der That sind sie auch das Schlechteste, was man noch bieten kann. Für einzelne Herren mag es unter Umständen angehen, in der zweiten Classe auf kurze Strecken zu fahren, vorausgesetzt, daß sie sich nichts daraus machen, mit einigen whiskyberauschten Söhnen Caledoniens in nahe Berührung zu kommen. Reist man aber mit Damen, so ist es absolut geboten, in der ersten Classe zu fahren.

Bei der Ankunft in größeren Städten findet man überall Droschken, entweder dicht beim Zuge in der Bahnhofshalle selbst, so daß man aus dem Waggon in die Droschke steigt, oder sie stehen vor dem Stationsgebäude in genügender Anzahl. Von allen Seiten ertönt dann das „Cab, Sir?“ der Wagenlenker, mit dem man, um Irrungen zu vermeiden, am besten vor dem Einsteigen accordirt.

In kleineren Orten stehen die Omnibus des Hôtels bereit, oder die zudringlichen „Boots“, Hausknechte, von den verschiedenen Gasthöfen suchen uns in Empfang zu nehmen. „Fife Arms Hôtel, Sir, a very large and excellent house with a splendid view!“ — „The Royal, Sir, close by, with moderate prices!“ so tönt es verlockend durcheinander.

Kommt man im Hôtel an, so empfängt uns die Hausfrau (Landlady), reicht uns freundlich die Hand, heißt uns unter ihrem Dache willkommen, und führt uns selbst in das Zimmer. Wenn man in einem Gasthose angesehen sein will, so muß man außer seinem Schlafzimmer sich noch ein Wohnzimmer (parlour) nehmen, denn abgesehen von Bett, Waschtisch, Stuhl und Commode findet man im Schlafzimmer (bed-room) nicht das Geringste zur Bequemlichkeit, weder Tintensafz noch Schwefelhölzer, weder Lehnstessel noch Sopha. Will man also ein Wohnzimmer nicht extra bezahlen, so ist man auf den allgemeinen Speisesaal angewiesen, der häufig nicht einmal Sophas enthält, und Rauchen ist dort selbstverständlich verboten. Für Zeitungen ist schlecht gesorgt: Die Times fehlt allerdings in den größeren Hôtels nicht, auch der Scotsman, das bedeutendste Edinburger Blatt, ist zu finden — von fremden Zeitungen, deutschen oder französischen, ist aber keine Rede. Eine kleine Reisebibliothek zum Gebrauch der Touristen liegt aber in den meisten Hôtels auf. Kleine gedruckte Anzeigen, welche die Sehenswürdigkeiten der Stadt, einen Plan derselben, Zeit der Ankunft und Abfahrt der Schiffe und Bahnzüge enthalten, werden jedem Gaste eingehändig und sind sehr zweckdienlich.

Morgens früh beginnt das Tagewerk im Hôtel damit, daß der Boots die Schuhe und Stiefel zum Putzen abholt. Das Reinigen der Kleider bleibt dem Fremden selber überlassen, und es ist daher gut, wenn er eine Bürste bei sich führt. Ist man so glücklich, ein Parlour zu besitzen, so kann man dort ungehindert sein Frühstück einnehmen; ist dies nicht der Fall, so bleibt nichts Anderes übrig, als in's allgemeine Speisezimmer zu gehen. Dort erscheinen die Herren ungenirt in ihren Pantoffeln, Slippers; in Großbritannien erregt dies nicht den geringsten Anstoß, während doch bei uns ein derartiges Auftreten gewiß das größte Mergerniß verursachen würde.

Die Küche anlangend, so fand ich dieselbe von Brighton am Aermelcanale bis hinauf nach Thurso an der Pentlandsörde in allen Hôtels vollkommen gleich; nur einige ganz specifisch schottische Gerichte mischen sich jenseit der Tweed ein. Der Thee erscheint mit den gerösteten Brodschnitten, mit eingemachten Früchten, gebratenem Schinken und Eiern zunächst als substantielles Breakfast. Auf ihn folgt gegen Mittag das zweite Frühstück, Lunch, gewöhnlich aus kaltem Schöpfenbraten bestehend. Der ist stereotyp geworden und treibt Jedermann die oft wiederholte Frage auf die Lippen: Cold mutton again? Um 5 oder 6 Uhr läutet die Glode im Hôtel zum gemeinschaftlichen Diner, das in so vieler Beziehung von unseren deutschen Table d'hôtes abweicht, daß ich hier etwas näher darauf eingehen will. Von Unterhaltung ist selten oder gar nicht die Rede; Jeder befürmert sich nur um seine eigene Person oder seine Angehörigen, und läßt die übrigen Tischgäste möglichst unbeachtet. Dabei flüstert man nur, wenn man dem Kellner etwas zu sagen hat, und richtet sich

genau nach den Regeln, welche die complicirte englische Speise-etiquette vorschreibt. Auffallend ist bei alledem, daß in den meisten Hôtels keine Servietten verabreicht werden, denn man verlangt, daß so zierlich und reinlich gegessen werde, daß nicht das Geringste von den Speisen am Munde sitzen bleibe. Zunächst erhebt sich dann beim Beginn der Tafel einer der Tischgäste und spricht für alle ein kurzes Gebet. Die Suppe wird herungereicht. Wenn es nicht die scharfe gewürzige Nierensuppe oder die nachgemachte Schildkrötensuppe ist, so erscheint für gewöhnlich die alle Schotten in nationales Entzücken verfehende Hotch-potch. Wir würden dieses Gericht eher als Gemüse bezeichnen, denn es ist eine dicke Mischung von grünen Erbsen, Bohnen, Rüben, Möhren und Zwiebeln, die mit Fleisch zusammen gekocht sind. Ein- für allemal folgt dann der Fisch, und zwar gewöhnlich frischer Lachs, der seltener durch Makrelen oder gebratene frische Heringe ersetzt wird. Wenn nicht einmal junge Hühner oder ein Hase — der in hochender Stellung mit Kopf und Ohren servirt wird — das Einerlei unterbrechen, so sind die Braten stets Roastbeef oder Schöpfenteule, beide nur am Spieß ohne Salz im eigenen Fette gebraten. Das Fleisch ist stets ausgezeichnet gut, und wenn auch der Mangel des Salzes und Gewürzes unserm Gaumen nicht behagen will, so gewöhnt man sich doch mit der Zeit daran. Die Herren Wirth und Kellner machen es sich beim Serviren sehr bequem. Man ahnt oft nicht, welches Unheil über Einen hereinbricht. Da erscheinen die großen Schüsseln mit den Braten, über welche hellpolirte metallene Gloden gestülpt sind, und mit einer kühnen Handbewegung des dienenden Geistes steht das Gericht vor Dir. Die Glode wird abgehoben, und da nun dieser Braten gerade vor Dir steht, so bist Du verpflichtet, Jedermann, der an der Tafel sitzt und davon verlangt, vorzulegen. Es würde für sehr unhöflich gelten, wenn man nicht sofort Messer und Gabel bei Seite legte und das Verlangte ganz nach den Regeln der Kunst abschneide, und diese Regeln und Kunstgesetze wollen beobachtet sein, wenn Du nicht mitleidig belächelt sein willst. Dafür hat man aber wieder das Recht, den Unglücklichen, vor dem der andere Braten steht, so oft und so viel man will, zu quälen. Die Gemüse bestehen in Kartoffeln, Kohl, der nur in Wasser ohne alle Zuthaten abgekocht ist, und eben solchen grünen Erbsen, je nach der Jahreszeit. Einige Süßigkeiten und Fruchtpasteten machen den Beschluß. Glücklicherweise ist ein Weinzwang nicht vorhanden, und man kann ungenirt seine Flasche Bier oder Ale trinken.

Johann

König von Sachsen.

(Mit Staßlich.)

Ein Leben überreich an Segen und Glückespende, aber auch reich an Schmerz und Weh entrollt sich uns, wenn wir die inhaltsvollen Lebenstage des von seinem Volke so treugeliebten Königs Johann an unserm innern Auge vorüberziehen lassen. In einer Zeit geboren und erzogen, wo das Verderben der Revolution noch durch Europa zitterte und dieses durch den eisernen Willen eines

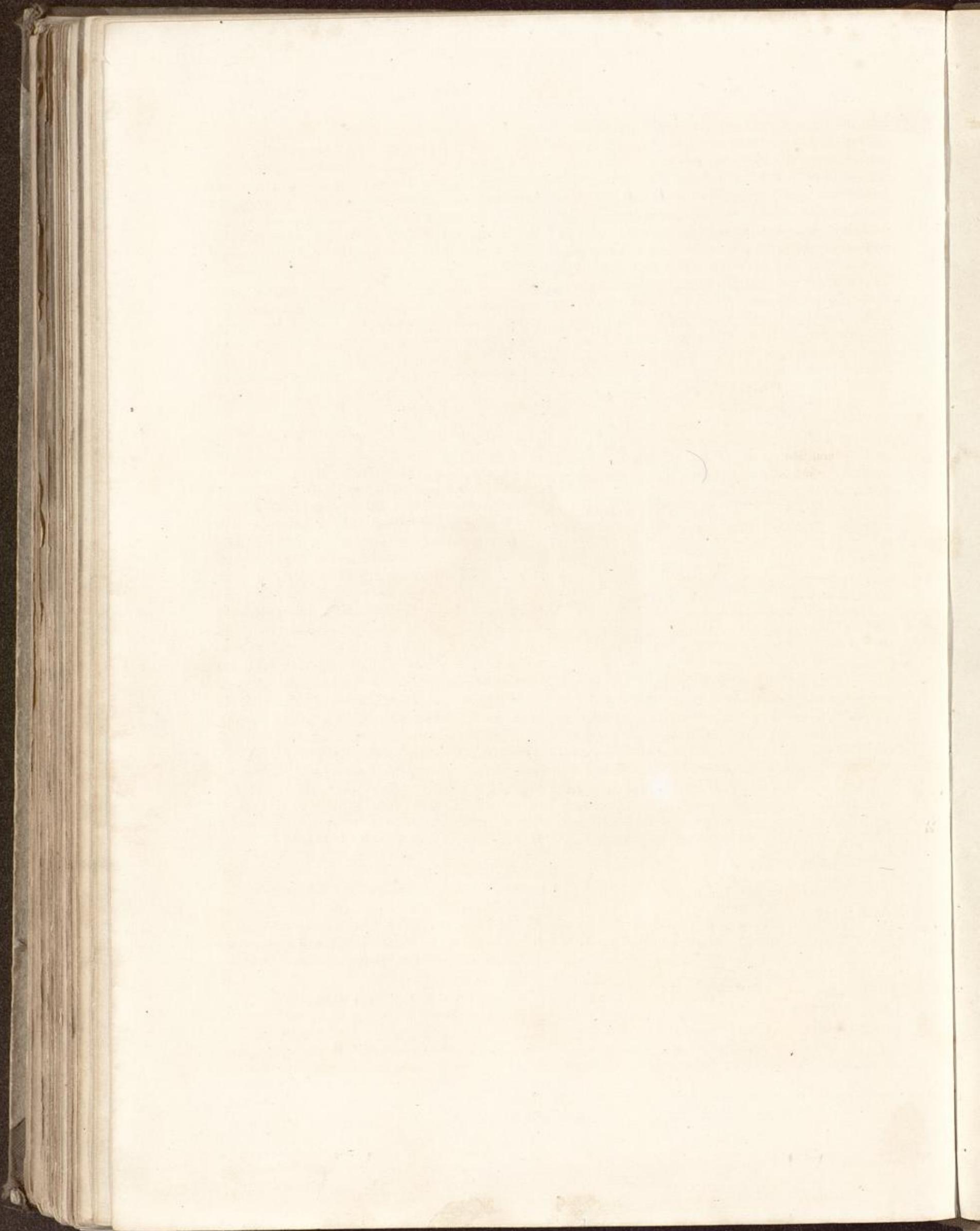


Meißner Photographie

Stich u. Druck v. Meyer Leipzig

Jensen

Witz der Deutschen Buchh.



Mannes, der später nur allzu sehr die Geschichte des Hauses Wettin dem seinigen verslocht, mit kühner Hand in Fesseln geschlagen wurde; zum Jüngling herangereift in der Periode der Restauration, die, weil sie nur Halbes geschaffen, den Geist der neuen Zeit souverain ignorirend, neue Stürme gebar, aus denen sich fast in allen europäischen Staaten ein glückverheißendes, vom Segen des Friedens getragenes Verfassungsleben entwickelte, gab sich der indes zum tiefgelehrten Mann Gewordene diesem mit ganzer Seele, mit voller Treue hin. Als Gottes heiliger Wille aber plötzlich den erlauchten Bruder von seinem liebevollen königlichen Wirken abrief, nachdem wiederum auch dem Sachsenlande frevelhafter Umsturz gedroht hatte, ergriff er mit festem Zügel die Regierung und brachte dem zwar kleinen und deshalb politisch abhängigen, aber durch ihn hochbeglückten Vaterlande wahrhaft goldene Jahre. Jetzt, wo ihm die Lode silberweiß und Gott ihm schwere Tage der Prüfung sandte, will er, nachdem seine Pflichten gegen den früheren deutschen Bund gelöst sind, mit der Weisheit und Gerechtigkeit, die sein ganzes Leben kennzeichnen, sich eng an den mächtigen nordischen Nachbar anschließen, sein treues Volk die neuen Bahnen führend, die, so Gott will, im Stande sind, es nach Außen zu schützen und im Innern alle Kräfte zur höchsten Blüthe, zur reichsten Frucht gedeihen zu lassen.

Prinz Johann Nepomucenus Maria Joseph, der jüngste der Söhne des Prinzen Maximilian, Herzog zu Sachsen, — Bruder der Könige Friedrich August des Gerechten und Anton des Gütigen — und der Prinzessin Theresia von Parma, wurde am 12. December 1801 geboren. Nachdem er mit seinen beiden älteren Brüdern, den Prinzen Friedrich August und Clemens, die sorgfältigste wissenschaftliche Erziehung genossen, trat er bereits schon in seinem zwanzigsten Jahre mit Sitz und Stimme in das Geh. Finanz-Collegium ein, in welchem ihm 1825 das Directorium eines Departements übertragen wurde. Frühzeitig schon entwickelte sich in ihm die Vorliebe für die Schätze der italienischen Literatur, die kennen zu lernen, ihm eine Reise nach Italien, die er mit seinem Bruder, dem Prinzen Clemens, im Jahre 1821 unternahm, willkommenen Gelegenheit bot. Leider mußte er ohne den Bruder, den der Tod in Italien von seiner Seite riß, in das Vaterland zurückkehren. Eine Frucht dieser Reise war die epochemachende, mit gelehrtem Commentar versehene Uebersetzung der ersten zehn Gesänge von Dante's Hölle in reimfreien Oeffylbern, die er unter dem Namen Philaletes drucken ließ und später zu einer Uebersetzung der ganzen „Divina commedia“ mit kritischen und historischen Erläuterungen erweitert hat.

Regen Antheil nahm Prinz Johann auch an dem 1824 gestifteten königlich sächsischen Alterthumsvereine, an dessen Spitze er trat. Nach der Erhöhung seines ältesten Bruders, des Prinzen Friedrich August zum Mitregenten im Jahre 1830 trat er an die Spitze der zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe niedergesetzten Commission, übernahm das Commando der Communalgarden, wurde Mitglied des Geheimen Rathes, Vorsitzender im Staatsrath und trat in die Erste Ständekammer ein. In ihr, zu deren hervorragendsten Mitgliedern der Prinz zählte, zeigte sich bald die Außerordentlichkeit seiner Erscheinung; er theilte sich an allen Arbeiten der Ständekammer, und bewährte

durch seine Berichte, Reden und Abstimmungen allseitige tiefe Gelehrsamkeit, hohe Weisheit und edeln Patriotismus.

Hatte sich Prinz Johann durch diese seine umfassende Wirksamkeit schon längst die allgemeine Liebe erworben, so wurde sie ihm aber erst durch sein wahrhaft königliches Regiment, zu dem er am 9. August 1854 berufen wurde, in ihrem weitesten Umfange von Hoch und Niedrig, von Alt und Jung zu Theil. Ein ächter Fürst, verschafft er sich in unermüdblicher Thätigkeit eigene Anschauung, persönliche Ueberzeugung. Und die Liebe des Volkes theilt mit ihm die schwer geprüfte Königin Amalie Auguste, geb. am 13. November 1801, eine Tochter des † Königs Maximilian von Bayern. Den höchsten Ausdruck dieser Liebe kundzugeben, wurde in den jüngsten Tagen, als die königliche Familie wieder nach dunkler, lummervoller Zeit in das Vaterland einzog, dem Sachsenvolle freudige Gelegenheit, und wäre es möglich, daß das Band zwischen Fürst und Volk noch inniger geschlungen werden könnte, so hätten es diese unvergeßlichen Stunden gethan. Mit fester Zuversicht bliden die Sachsen zu ihrem König Johann empor, denn sie wissen, daß seine Richtschnur die von ihm übertragenen Worte Dante's sind:

— — Die Dinge sammt und sonders stehen
In Ordnung unter sich, und eben sie ist
Die Form, durch die das Weltall Gott wird ähnlich.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Das Buch der Lieder von Müller von der Werra. Mit dem Bildnisse des Dichters. Leipzig, Ludwig Denike. 1866. Das Dichterwort: „Singe, wem Gesang gegeben, in dem deutschen Dichterwald!“ fiel uns unwillkürlich ein, als wir uns am Buche der Lieder von Müller von der Werra erfreuten. Wir haben seit langer Zeit keine Lieder gelesen, welche, vom Hauche der Waldesfrische durchweht, so sichtlich aus dem Herzen unmittelbar in die Feder geflossen sind. Daher auch, daß diese Lieder in ihren sangbaren Weisen, von trefflichen Componisten in Musik gesetzt, überall erklingen, wo Deutsche sich zusammenfinden, sei es bei prunkenden Festen, sei es daheim im traulich geselligen Vereine. Doppelt dankbar wird deshalb ihr Erscheinen als ein geordnetes Ganze von allen deutschen Sängern begrüßt werden. Das umfangreiche Buch ist elegant ausgestattet und theilt sich in die Abtheilungen: Vaterland, Helvetische Lieder, Frühling, Liebe und Leiden, Trinklieder, Vermischte Lieder, Geistliche Gesänge, Sängervahlsprüche, denen der Allgemeine deutsche Sängergruß mit Tonsatz von A. Methfessel beigelegt ist. Von Interesse ist auch der Anfang des Buches, welches biographische Notizen über die Componisten der Lieder bringt, so weit sie Müller von der Werra bekannt geworden sind.

Aus aller Herren Ländern. Gesammelte Erzählungen und Skizzen von Adolf Schirmer. Drei Bände. Leipzig, Fr. Wilhelm Grunow. 1866. „Lütt Hannes“, „Wilford“, „Familiendämon“ haben sich so rasch die Gunst der Lesewelt errungen, daß sie jede neue literarische Arbeit Adolf Schirmers

mit Spannung und Freude begrüßt. Die vorliegenden zehn Erzählungen und Skizzen, die sich in drei Bände vertheilen, werden diese Spannung rechtfertigen und dem Verfasser neue Freunde erwerben. Sie machen in gefälliger novellistischer Form eine kleine Rundreise um die Erde, indem sie in fesselnden Erzählungen mit scharfer Charakteristik, nur hin und wieder mit etwas zu dunkeln Colorit, nationale Eigenthümlichkeiten und Sitten schildern. Am meisten hat uns die Erzählung „Ein deutsches Mädchen“ angesprochen.

Unsere Lesern, welche sich dem Studium der klangvollen spanischen Sprache und ihrer Literatur widmen, wird die Mittheilung willkommen sein, daß das bei Opey in Gotha erscheinende „Modernes Spanisches Theater“ seinen rührigen Fortgang hat. Das soeben veröffentlichte vierte und fünfte Bändchen, mit trefflichen Erläuterungen von Dr. Boock-Artosky versehen, enthält: „Don Juan Tenorio. Drama religioso-fantástico en dos partes por Don José Zorrilla“.

Zur französischen Memoirenliteratur. Guizot, welcher soeben sein achtzigstes Jahr zurückgelegt hat, ist mit der Correctur des achten und letzten Bandes seiner Memoiren fertig. Derselbe wird im April künftigen Jahres ausgegeben werden. Im Verlage von Henri Plon zu Paris ist ferner unter dem Titel: „La Correspondance secrète inedité sur Louis XVI, Marie Antoinette, la cour et la ville“ wieder ein wichtiger Beitrag zu der Literatur des Revolutionszeitalters erschienen. Herr von Lascure hat diese Correspondenz nach Handschriften der kaiserlichen Bibliothek von St. Petersburg herausgegeben; dieselbe reicht von 1772 bis 1792 und soll in Bezug auf die letzten Zeiten des Königthums eine Menge neuer und interessanter Aufschlüsse enthalten.

In England herrscht jetzt die Manie der Homer-Uebersetzungen: In vier Wochen sind nicht mehr als vier anglisirte neue Homer-Ausgaben erschienen.

Marschall Vaillant hat der Akademie der Wissenschaften zu Paris mitgetheilt, daß Marschall Bazaine einen in Mexiko gefundenen Meteorstein, der nicht weniger als 870 Kilogramme wiegt, dem Kriegsministerium zugesandt hat.

In Marseille hat ein Herr Stevens wieder einen neuen Planeten entdeckt, so daß die Zahl derselben jetzt auf 91 angewachsen ist.

Mit Neujahr wird in Florenz noch ein großes politisches Journal „Il Rinascimento“ gegründet werden, dessen Programm sehr viel verspricht.

Theater und Musik. Das in Ost-London abgebrannte Standard-Theater soll alsbald wieder, und zwar größer und schöner aufgebaut werden. Zugleich ist auf dem Leicester-Square der Bau eines prächtigen neuen Opernhauses projectirt, der auf 100,000 Pfd. St. veranschlagt ist.

Auf dem Stadttheater zu Breslau ist Offenbach's „Schöne Helena“ mit vielem Beifall gegeben worden. Frä. Neufeld excellirte in der Titelfrolle.

Marie Kierschner, vom k. Hoftheater zu Berlin, gastirt gegenwärtig mit großem Erfolge in Stettin.

Als Hedwig Gallmeyer unlängst Frä. Streubel, die neu-engagirte Soubrette des Harmonietheaters zu Wien, daselbst eine ihrer Rollen spielen sah, äußerte sie: „Ich möchte mit der Talentirten eine Rolle einstudiren, um ihr die Unarten abzugewöhnen, die sie mir abgelauscht hat.“ Gewiß, ein recht vernünftiges Urtheil über eine Collegin.

In Paris fand kürzlich in der Opéra comique die 1134. Aufführung von Boieldieu's Oper „Die Weiße Dame“ statt. Von dem jüngern Dumas wird ein neues Lustspiel „Les idées de Mme. Aubry“ angekündigt, das auf dem Gymnase-Theater aufgeführt werden soll.

Die Winterfaison im Theater S. Carlo zu Neapel hat mit Verdi's „Trovatore“ begonnen, allein in dieses großen Theaters so unwürdiger Weise, daß dem stürmischen Fiasco kein Einhalt zu thun war.

In Europa bestehen gegenwärtig 1584 Theater, von welchen Italien 346, Frankreich 337, Deutschland 191, Spanien 168, Oesterreich 150, Großbritannien 150, Rußland 44, Belgien 34, Holland 23, die Schweiz 20, Schweden und Norwegen 18, Portugal 16, Dänemark 15, die Türkei 4, Griechenland 4, Rumänien 3 und Serbien 1 besitzen.

In einem der letzten Paderloup'schen Concert populaire zu Paris lieferten sich die Freunde und Feinde Richard Wagner's ein äußerst hitziges Gefecht. Als das Präludium zu „Lohengrin“ begann, erscholl von den Einen Pfeifen und Zischen, von den Andern Bravorufen und Klatschen. Nach viertelstündigem Kampfe, während dessen man von der Musik nichts hörte, siegten die Letzteren vollständig.

Das neue Schauer-Drama von Ch. Birch-Pfeiffer „Die Frau in Weiß“ hat auf dem leipziger Stadttheater bei seiner ersten Aufführung, trotz des meisterhaften Spieles des Fräul. Link als „Laura“ und „Anna“, vollständig wohlverdientes Fiasco gemacht.

Zu dem dritten Concert des Musikvereins Euterpe zu Leipzig, welches die unter von Bernuth's Direction schwungvoll vortragene Vestalin-Duverture einleitete, war Concertmeister Auer für die Solovorträge berufen worden. Derselbe spielte mit zündender Meisterschaft: Concert für Violine von Mendelssohn, Romanze (Für) von Beethoven und Thema und Variationen von Paganini. Letztgenanntem folgte enthusiastischer da capo-Ruf, dem der jugendliche Meister bereitwillig Folge leistete.

Meyerbeer's „Africanerin“ schiffte nun auch nach America. Außer in Neu-York, wird sie in diesem Winter auch noch in Charlestown, Augusta und Savannah gegeben werden.

Die Debuts des Frä. Orgeni im k. Opernhaufe zu Wien haben nicht zu einem Engagement geführt.

Anton Rubinstein componirt gegenwärtig eine neue russische Oper; der Text des Libretto's ist der altrussischen Geschichte entlehnt.

Im k. Schauspielhaufe zu Berlin kamen an einem Abend die beiden Lustspiel-Novitäten „Der Herr Studiosus“ von Ch. Birch-Pfeiffer und „Die Epigramme“ von N. Benedix zur Aufführung. Die erste, von den Damen Satran und Frieß und den Herren Karlowa, Braunhafer und Hittl trefflich gespielt, übte die heiterste

Wirkung aus, während die zweite, trotz der guten Darstellung, keinen Anklang fand.

Bildende Künste. Die Bildhauer Bläser von Berlin, Cauer aus Kreuznach und Kieß aus Dresden sind gegenwärtig mit der Anfertigung von Marmorbüsten des Königs Wilhelm von Preußen beschäftigt.

Die kolossale bronzene Statue des Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz ist auf dem Marktplatz zu Neustrelitz enthüllt worden. Sie ist ein Werk des Bildhauers Albert Wolff in Berlin und steht auf einem Sockel von rothem polirten Granit. Derselbe trägt auf der einen Seite den Namen des Fürsten, auf der andern die Inschrift: „Ihrem allgeliebten Landesvater seine treuen Mecklenburger.“

Die Grabstätte des verstorbenen Oberbauraths Stüber zu Berlin ist mit einem prächtigen Marmordenkmale nach einer Zeichnung von Stronk geschmückt worden.

Auf der permanenten Ausstellung zu Düsseldorf erregt ein meisterliches Genrebild von Hubert Salentin, „Wallfahrer an der Heilquelle“, große Sensation. Der poetische Vorwurf ist künstlerisch durchgeführt sowohl in der Stimmung, als auch in Zeichnung und Farbe. Nicht minder zieht daselbst eine schöne Cartonzeichnung des Professors Karl Müller „Die heilige Familie“ die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

In der diesjährigen Kunstausstellung zu Stockholm, die in Verbindung mit der Industrieausstellung abgehalten worden ist, war auch König Karl XV. mit zwei selbst geschaffenen Gemälden in der Reihe der Aussteller vertreten. Außer ihnen erregten besondere Aufmerksamkeit Werke von Tidomand, Gude, de Berg, de Jagestin, Marinebilder von Melley und Serrensen, und ein Interieurbild von Hodert. Die Plastik fand hervorragende Vertretung durch Arbeiten von Kissen und Jerichon.

Das zu Neuseh zu errichtende Rückert-Monument wird in einer aus Marmor auszuführenden Nachbildung der Büste, welche 1844 von dem Bildhauer Conrad in Hildburghausen modellirt worden ist, bestehen. Das Denkmal würde demnach die Züge des Dichters in seinem 55. Lebensjahre wiedergeben.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Bei dem gegenwärtigen häufig trüben und regnerischen Wetter muß man hauptsächlich auf dunkle Stoffe für seinen Anzug bedacht sein, und es ist sehr nützlich und ökonomisch, wenn man ein besonderes Regenkleid hat, was man stets bei schlechtem Wetter zum Ausgehen trägt und für dessen Beschädigung man nicht zu bangen braucht. Die erste Bedingung bei einem solchen Regenkleide ist jedoch freilich, daß es aus einem guten, dauerhaften und geeigneten Stoffe gefertigt sei, damit es nicht wirklich von Schmutz und Regen leide, sondern möglichst sein ursprüngliches Aussehen beibehalte. Wo es die Finanzen gestatten, rathen wir unbedingt am meisten zu einem dunklen starken Foulardkleide mit schwarzem oder dunkelbraunem Grund und einem leichten Muster, das entweder in ganz feinen Streifen, Grecques, größeren oder

kleineren Punkten oder kleinen Blümchen besteht; diese Art Kleider sind, wenn auch von vornherein nicht ganz billig, doch unverwundlich und sehr leicht mittelst eines Schwammes zu reinigen — sie bleiben jahrelang glänzend und frisch wie neu. Scheut man jedoch die Ausgabe dafür, welche freilich mit der Zeit bald genug wieder einkommt, so wähle man ein Alpaca Kleid, braun und schwarz oder dunkelgrau und schwarz, wo möglich nicht ganz einfarbig — auch dieser Stoff bewährt sich vortrefflich in Wind und Wetter und leidet keinerlei Schaden durch die Nässe. Wir fügen hierzu noch die Warnung bei, ein solches Kleid nicht zu ausgesprochen modisch und elegant, sondern so einfach und anspruchslos als möglich machen zu lassen, damit man es desto länger tragen könne, ohne das Datum seiner Anschaffung zu verrathen.

Die Kaschmirkleider mit doppeltem Rock bilden sehr geschmackvolle und elegante Toiletten und erfreuen sich bereits bedeutender Gunst bei unserer Damenwelt, obwohl sie noch in das Reich der Neuigkeiten gehören. Wir sahen ein solches aus bräunlichviolettem Kaschmir; unten um den untern Rock lief ein etwa 15 Centimeter breiter gestricelter Streifen, aus Sternen und Laubwerk bestehend. Die Sterne waren aus dicker schwarzer und weißer Cordonnetsseide hergestellt und hatten einen Mittelpunkt aus Schmelzperlen, die Blätter waren mit zweifarbig violetter Seide im Postfach gestickt. Der obere Rock war rings in fünf Backen ausgeschnitten, deren jede einen Stern oder eine Laubranke enthielt; auch die hohe Taille und die Kermel waren mit einer leichten ähnlichen Stickerei verziert. Hierzu gehörte ein schwarzseidener Paletot, rings mit gestickten Tausendschöns aus schwarzen und weißen Perlen besäet, und ein reizender einfacher Hut aus violetter Sammet und Tüll.

Die runden Winterhüte sind wieder um einige Formen bereichert worden: da ist zuerst der Tyrolerhut mit ziemlich hohem, etwas spitz zulaufenden Kopfe; er wird meist aus schwarzem Sammet gefertigt und mit einem Kranze von Pfaufedern nebst einer Schmelztaigrette ausgeputzt. Die Jockeymütze mit losem Kopfe aus schwarzem oder grauem Sammet wird mit Astrachan oder perlenbesäetem rothen Sammet umgeben. Neben diesen beiden ziemlich unternehmenden Hüten hat man für sanftere jaghafte Naturen den Petit bord erfunden, ein rundes niedliches Sammethütchen mit sehr schmaler Krempe und Verzierung von Federn und Perlen — sehr gern namentlich mit einer um den Kopf laufenden Perlenschnur und hinten herabhängenden Quasten geschmückt — dazu mit Bindebändern von schwarzem Noireband und Schleifen unterhalb des Randes versehen.

Modenblatt No. 59.

1) Ballanzug. Das Haar ist à la Polignac hinten und vorn über gebogene Rollen gewunden und dazwischen mit wilden Rosen verziert. Das Kleid aus sehr feinem weißen Musselin hat einen Doppelrock und ist mit rosenfarbenem Taffet gefüttert. Der untere Rock ist ringsherum nicht zu lang und mit einem weißen Guipure-Einsatz geschmückt; der zweite Rock bildet eine Tunica mit Schleppe, um welche rings eine Guipurespitze läuft, die an jeder Seite in drei Streifen von ungleicher Höhe aufwärts

steigt. Die ziemlich kurze, ausgeschnittene und mit Guipure besetzte Taille ist mit einem Gürtel von ebensolcher Spitze umgeben, an die sich schawlartige Schöße, die hinten und an den Seiten spitzig zulaufen, schließen, welche reich mit Einsatz und Guipurespitze ausgeputzt sind. Den Hals umgiebt ein schmales schwarzes Sammetband, welches hinten in eine Schleife gebunden ist und in zwei langen Enden den Rücken hinabhängt.

2) Straßenanzug für eine junge Dame. Rundes bräunliches Filzhütchen mit sehr flachem Rand und niedrigem Kopf, der mit einem schwarzen Sammetbande und einem Büschel kleiner schwarzer, krauser Federn geziert ist. Ueber das grüne Kleid fällt der zierliche, nach unten zu ausgeadete Marguerite-Paletot aus dunkelgrauem Tuche. Jede Jacke ist mit schwarzer Seide eingefast und über den Jacken hin sowie vorn herunter läuft ein breiter, aufgesteppter schwarzer Seidenstreifen. Vorn sind auf beiden Seiten mit Seide umsteppte Taschen angebracht und ebenso sind die zurückgeschlagenen Jacken um die halbweiten Ärmel besetzt. Oben am Schlusse des Paletots ist eine aus Tuchstreifen gefertigte und mit Seide eingefaste Schleife mit langen, spitz zulaufenden Enden angebracht.

3) Wintertoilette. Hut aus weißem Atlas, der in Puffen gezogen ist, zwischen denen weiße Bandstreifen von vorn nach hinten laufen und in einer kleinen, mit einem kunstvollen Knopf befestigten Schleife endigen; vorn zieht sich eine Weichenguirlande um den Schirm; die Bindebänder sind weiß.

Kleid aus dunkelmoderfarbigem Poult de Soie, um den Saum und eine halbe Elle weiter oben mit einer Reihe schwarzen Sammetbandes besetzt, während zwischen diesen beiden Reihen eine Verzierung von großen stumpfen Jacken aus Sammetband angebracht ist.

Ziemlich langer, halbanliegender Paletot aus schwarzem Sammet ohne jede weitere Verzierung, als einen handbreiten Besatz von Fobel- oder Bisampelz, der ringsherum sowie um den Hals und die Ärmel läuft.

Fenilleton.

Die Vermählung der Prinzessin Dagmar. Die Vermählung des Großfürst-Thronfolgers von Rußland mit Marie Feodorowna, Prinzessin Dagmar von Dänemark, wurde am 9. November Nachmittags 1 Uhr in der Schloßcapelle zu St. Petersburg in Gegenwart der kaiserlichen Familie, der fremden Prinzen, der hohen Würdenträger der Krone und allen Gesandten der Großmächte und deren Gemahlinnen, die in Petersburg anwesend waren, gefeiert.

Ein wenig vor 1 Uhr traten der Kaiser und die Kaiserin, denen das hohe Brautpaar folgte, aus den innern Gemächern und durchschritten inmitten des ganzen Hofes die Salons des Winterpalastes, um sich in die Capelle zu begeben.

Unmittelbar nach dem Großfürst-Thronfolger und der Prinzessin Feodorowna gingen die Kronprinzen von Dänemark und von Preußen und der Prinz von Wales; der Kronprinz von Preußen als Oberst des 11. russischen Husarenregiments, der Prinz von Wales als englischer General.

Der Kaiser und der Großfürst-Thronfolger waren nach dem Gebrauche des Ceremoniels in die Uniform des Helman der Kosaken mit dem Großkreuz des dänischen Elephantenordens und dem Collier des Heiligen Andreas-Ordens bekleidet. Die mit einem prachtvollen Diadem gekrönte Kaiserin trug ein russisches Costume von drap d'or mit einer langen Schleppe und auf demselben das Collier des Heiligen Andreas-Ordens und das Großband des Heiligen Katharina-Ordens. Die Toilette der fürstlichen Braut bestand aus einer Robe von drap d'argent mit einer Schleppe und einem Mantel von carmoisinrothem Sammet mit Vermelin besetzt; ihre junge Stirn war mit einer Krone von Diamanten, auf der sich ein Kreuz erhob, verziert.

Herr von Schariatine, Hofmarschall des Großfürst-Thronfolgers, von vier Kammerherren unterstützt, hatte das Amt als Schleppträger übernommen; die vier Kammerherren hielten die Schleppe in ihrer ganzen Länge und hinter ihnen Herr v. Schariatine die äußerste Spitze desselben.

Bei dem Eintritte in die Capelle wurde das Cortège von Monsignor Isidore, Metropolitan von Nowgorod und St. Petersburg, der an der Spitze seines Clerus stand und das Kreuz und Weihwasser trug, empfangen.

Nachdem die ersten Gebete auf der Schwelle der Capelle gesagt worden waren, richtete der Clerus sich gegen den Altar und der Beichtvater Ihrer Majestäten, der Erzpriester Bajanoz, schritt dann, nachdem Alle nach den Befehlen der Etikette ihren Platz eingenommen hatten, zur Ceremonie der Vermählung und zur Ertheilung der ehelichen Einsegnung.

Als die Vermählung vollzogen war, intonirten der hohe Clerus und die heilige Synode das Te Deum, welches die Kanonen der Forteresse mit einer Salve von 101 Kanonenschüssen erwiederten, während das Cortège den Weg nach den innern Gemächern einschlug, in die es mit demselben Ceremoniel zurückkehrte, mit dem es aus denselben ausgegangen war. Als der Kaiser durch den Wappensaal schritt, richtete er ein wohlwollendes Lächeln auf Schamyl, der in seiner Tscherkesentracht durch ihre Einfachheit in der Mitte so vieler glänzender Uniformen und reicher Toiletten einen merkwürdigen Contrast bildete.

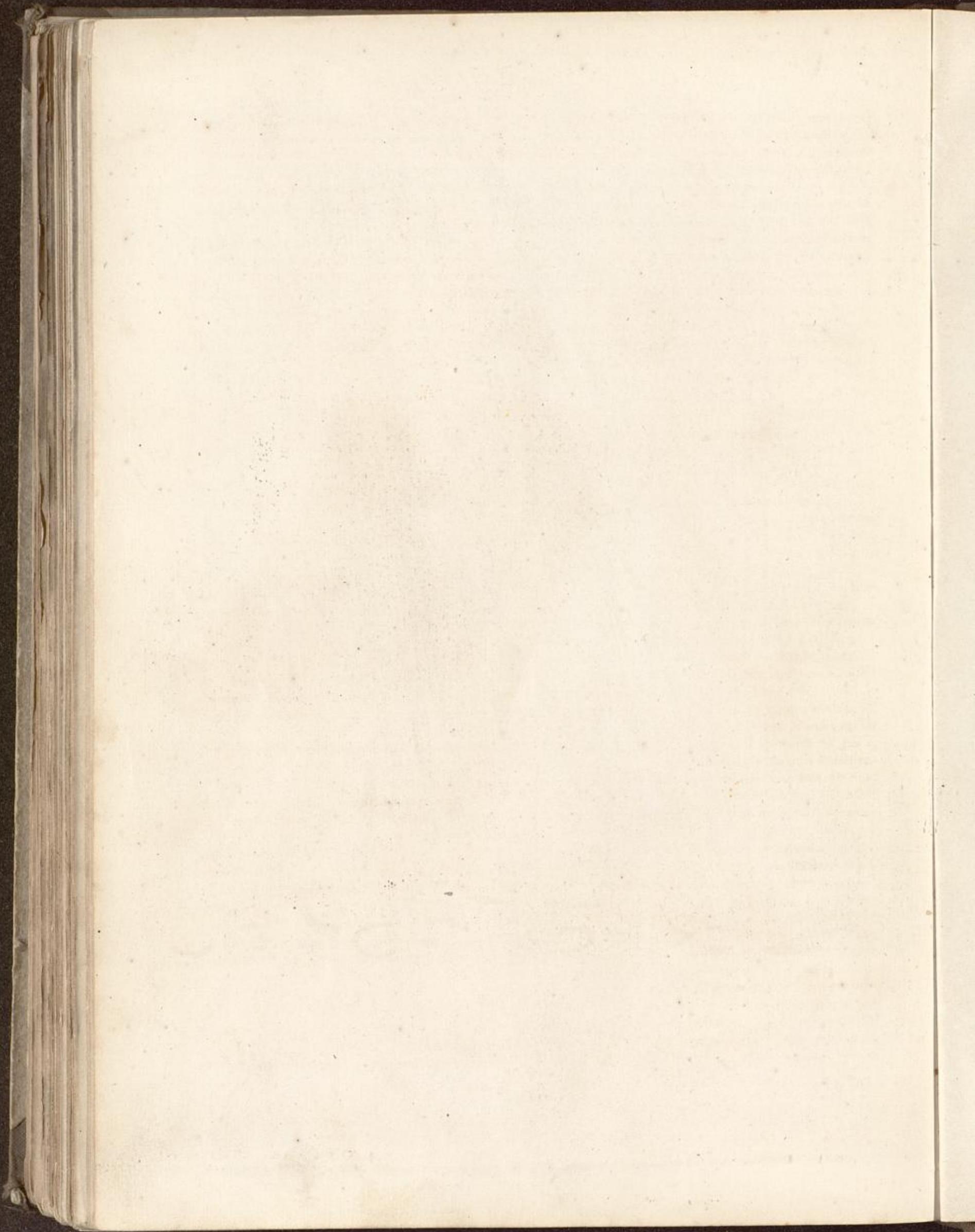
Um 5 Uhr vereinigte ein Galadiner, bei dem Ihre Majestäten den Vorsitz führten, alle fremden Prinzen sowie die Mitglieder der kaiserlichen Familie an einer Tafel, welche von den hohen Hofchargen, den Kammerherren und den gentils hommes de la chambre bedient wurden. Während dieses Diners führten die Künstler der italienischen und die der russischen Oper wechselseitig Musikstücke aus, die aus dem Repertoire der größten Componisten ausgewählt worden waren.

Das Diner verlängerte sich ungefähr bis 8 Uhr und die Soirée endigte mit einem Ballo, an dem Ihre Majestäten, der Großfürst-Thronfolger und seine Gemahlin, die fremden Prinzen und die Mitglieder der kaiserlichen Familie Theil nahmen.

Es ist unmöglich, alle berühmten Namen zu erwähnen und alle Toiletten der Damen zu beschreiben, welche diesem Feste beiwohnten. Die Gräfin de Launay, Frau und Fräulein Larainzar, die Marquise du Laillant, die Frau Gräfin de Revertera, Lady Buchanan, Lady Stuart waren ebenso geschmackvoll wie reich gekleidet und geschmückt, aber die drei Sterne, welche Alle über-



Allgemeine Moden-Zeitung
Leipzig.



ragten, waren unbedingt Ihre kais. Hoheit die Großfürstin Marie von Leuchtenberg, die Frau Baronin de Talleyrand-Périgord, Gemahlin des französischen Gesandten, und die Herzogin von Ossuna, die Gemahlin des spanischen Gesandten.

Die Großfürstin Marie von Leuchtenberg war buchstäblich mit Diamanten bedeckt. Das Leibchen ihrer Robe, von oben bis unten mit drei Reihen großer Chatons von einer bewundernswürthigen Reinheit garnirt, war mit einer Grecque in Brillanten eingefast, die auf dem Vordertheil des Leibchens in ein sehr großes Bouquet von Edelsteinen zusammenliefen. — Die Baronin de Talleyrand-Périgord trug eine Schleppe von orangefarbenem Brocard mit Zobel von einem unschätzbaren Werthe garnirt. — Die Herzogin von Ossuna, die Stirn mit einem prachtvollen Diadem umgürtet, war weiß gekleidet. Man hätte von ihnen sagen können, um sich zu schmücken, habe die Eine am französischen Himmel, die Andere am spanischen Himmel die schönsten Sterne auserwählt.

E.

Ein Compliment. Ein junger Dandy, der sich nicht durch übergroßen Scharfsinn auszeichnete, langweilte eine Gesellschaft durch sein Geschwätz über die vielen Erfindungen, welche von der gegenwärtigen Generation gemacht würden, und rief am Ende seiner inhaltlosen Rede:

— Ich für meine Person glaube, daß jede Generation weiser und klüger wird, denn mein Vater wußte mehr als mein Großvater und ich glaube, ich weiß mehr als mein Vater.

— Mein lieber junger Freund, bemerkte ein älterer Herr der Gesellschaft, was für ein ungeheurer Dummkopf muß Ihr Großvater gewesen sein!

Eine Künstlernase. Während der Regierungszeit Ludwig Philipp's, also von 1830 bis 1848, existirte in Paris ein berühmter Schauspieler, der nicht bloß wegen seines Talentes, seines unerschöpflichen Humors und Geistes, sondern auch ebenso sehr wegen der außerordentlichen Kleinheit seiner Nase berühmt war.

Konnte diese geringe Idee von einer Nase überhaupt wirklich für eine Nase gelten? So fragten sich ganz nachdenklich Unzählige, die den guten N. zum ersten Male sahen — ja, oft genug hörte er auf der Straße die Vorübergehenden sagen: „Wie kann man nur eine so winzige Nase haben!“

Dies Alles focht aber unseren Künstler sehr wenig an, er tröstete sich stets mit tief sinnigen Aussprüchen, wie etwa: „Bedeutet dies lächerliche Anhängsel, welches wir Alle zwischen Augen und Mund haben, denn überhaupt etwas? Gehöre ich darum etwa weniger in das Pantheon der Berühmtheiten unseres Jahrhunderts?“

Einmal machte er aber dennoch eine unangenehme Erfahrung wegen seiner Nase. Es war im Jahre 1843 und N. machte einen Spaziergang auf den äußeren Boulevards, wo man zu jener Zeit noch aller zwanzig Schritte irgend eine Trödelbude, einen Antiquar, einen Händler mit alten Büchern oder mit Schmuckstücken und dergleichen fand. Als er die Chaussée des Martyrs erreichte, erblickte unser Held plötzlich sein eigenes Portrait, das im Vordergrund einer jener Buden prangte. Es war ein Andenken an längst vergessene Zeiten, ein Liebespfand, welches einst mit Liebe gegeben und empfangen wurde, seitdem aber wol lange vergessen und am Ende gar verkauft worden war. Der Trödler hatte es,

um es besser hervorzuheben, zwischen einem alten Vorlegetisch aus der Bastille und einer americanischen Kürbisflasche aufgehängt.

Ach, wie erniedrigend erschien dem Original diese Umgebung des armen Portraits, bis auf den Rahmen desselben, der völlig abgeschabt und, seiner Vergoldung beraubt, halb und halb auseinandergegangen war.

— Im Grunde ist mir das noch lieb, dachte N., denn je schlechter es aussieht, desto wohlfeiler wird es wol sein.

Er trat jetzt näher heran und spielte den unbefangenen Kunstliebhaber, besah sich alles Mögliche, fragte nach den Preisen und zeigte endlich auch auf das Bild, indem er die Verkäuferin fragte: — Was kostet dieses Portrait? Dabei betrachtete er es mit ziemlich geringschätzigter Miene durch die Lorgnette.

— Lieber Herr, das kostet nicht viel, bloß . . .

Aber diese Trödlerinnen sind geriebene Leute; als sie eben im Zuge war, einen sehr bescheidenen Preis zu fordern, warf sie einen raschen Blick auf den Käufer und erkannte sofort die Aehnlichkeit, welche zwischen ihm und dem Bilde bestand, worauf sie mit äußerster Kaltblütigkeit fortfuhr:

— Es kostet dreißig Francs.

— Dreißig Francs! dieses alte Gerümpel!

— Es ist kein so altes Gerümpel, als Sie glauben, mein Herr!

— Aber sehen Sie doch diesen Rahmen, der ist ja keine drei Sous werth!

— O, lieber Herr, es handelt sich hier nicht um den Rahmen, sondern um das Portrait. Sehen Sie, hier hinten darauf steht der Name, und was für ein bekannter, berühmter Name! Der Herr scheint mir ein feiner Kenner zu sein, also müssen Sie auch unsere berühmten Männer kennen und dies Bild stellt einen solchen vor. Sind dreißig Francs etwa zuviel für einen solchen Mann? Wäre er irgend ein einfacher Hausbesitzer, ein Charcutier oder so etwas, da wolte ich gar nichts sagen — aber so ein bekannter Name, das muß mit bezahlt werden. Deshalb sage ich Ihnen, das Bild kostet dreißig Francs.

Einen Augenblick fühlte sich N.'s Eitelkeit angenehm durch diese Schmeichelei gekitzelt, aber schließlich fand er den Preis dafür doch zu hoch und versuchte etwas davon abzuhandeln.

Die Verkäuferin aber erklärte mit äußerster Entschiedenheit: — Ich kann keinen Centime herunterlassen! Und so ging N. ganz nachdenklich seines Weges.

— Welch eine dumme Geschichte! dachte er. Einerseits kann ich mich durchaus nicht entschließen, dreißig Francs für dies alte, beschmutzte Bild zu geben, aber andererseits kann ich doch unmöglich mein Portrait in dieser Trödelbude vor der Nase der Vorübergehenden ausgestellt lassen. Suchen wir einen Ausweg zu finden.

Dies war jedoch nicht ganz leicht, denn er hätte zwar nur irgend einen Bekannten hinschicken dürfen, das Bild zu kaufen, der es sicherlich zu einem billigen Preise erhalten haben würde, aber dagegen empörte sich sein Stolz und seine Eitelkeit im höchsten Grade. Wie würde er verspottet und bewißelt worden sein! Nein, nein, er mußte etwas Anderes ausdenken und kam endlich auf folgende geniale Idee.

Als die Abenddämmerung herannahte, kaufte er in einem

Laden eine falsche Nase aus Pappe, die mächtig groß und ablerartig gebogen war und befestigte sie an seinem Gesichte, was ihm allerdings ein ganz verändertes Ansehen gab. Triumphirend sagte er:

— Wer vermöchte mich so wiederzuerkennen?

Unter dieser Maske näherte er sich dann wieder der Trödelbude und siehe da! das Glück schien entschieden auf seiner Seite zu sein, denn die Verkäuferin von heute Morgen war nicht mehr da; an ihrer Stelle war ihr Mann zugegen, der durchaus keine Schwierigkeiten machte, das Bild um ein Billiges wegzugeben.

Ganz vergnügt über das Gelingen seiner List läßt sich der Künstler das eroberte Portrait in Papier einschlagen und zieht sein Portemonnaie aus der Tasche, öffnet es und will bezahlen. Da schüttet er ungeschickterweise einen Theil des Geldes auf die Erde, man bemüht sich, es wieder aufzusuchen, auch N. ist so unklug, sich darnach zu bücken, da fällt ihm die falsche Nase herunter und wird vom Winde auf dem Pflaster hingeweht.

— Was soll denn das bedeuten? fragt der Trödler mißtrauisch, indem er den Käufer näher betrachtet.

Während dieser Zeit kommt die Frau zurück und erkennt den Kunstliebhaber von heute Morgen.

— Ei, was machst Du denn da? schreit sie ihren Mann an. Dieses Portrait kostet dreißig Francs.

— Es ist verkauft, es ist verkauft! entgegnete N. Das Geld liegt hier auf der Erde, lesen Sie sich es auf, das Bild gehört mir.

Damit eilte er fort, was er nur laufen konnte, wobei er seine falsche Nase mitzunehmen vergaß.

Die Trödlerin hob dieselbe aber sorgsam auf und hängte sie vorn an ihrer Bude aus nebst einem Zettel, auf dem mit riesigen Buchstaben zu lesen war:

„Die Nase des berühmten N.“ —r.

Zur Statistik des nervus rerum gerendarum. Man schätzt den Betrag des gemünzten Capitals der Erde auf 31½ Milliarden, von denen etwa 22 in Silber- und 9¼ in Goldmünzen bestehen. Nach dem Annuaire des Längenbureaus von Paris hat Frankreich seit der ersten Republik von der Einführung des Decimalsystems an bis zum 31. December 1864 für nicht weniger als 10,995,406,835 Fr. 95 Cent. Geld geprägt.

Keine Seidenwürmer mehr. In St. Etienne interessirt man sich sehr lebhaft für die bereits patentirte Erfindung eines Herrn Tracol, welche die Arbeit der Seidenwürmer abschafft, indem sie die Seide unmittelbar, und zwar ungemein reichlich, aus den jährlichen Trieben des Maulbeerbaums zieht. Personen, welche die Sache gesehen haben, sind entzückt. Wenn sich die Erfindung im Großen und practisch bewährt, kann sie allerdings nicht unterschätzt werden.

Fremdenstatistik von Chamouny. Das reizende Chamouny wurde in diesem Jahre von 8691 Fremden besucht, darunter 3271 Engländer, 2018 Americaner, 2004 Franzosen, 245 Schweizer u. s. f. Der Besuch bleibt um ungefähr 20,000 Personen hinter den letzten Jahren zurück; vielleicht der schlagendste Beweis von dem nachtheiligen Einflusse der Kriegsereignisse dieses Sommers auf den Fremdenverkehr. Dagegen wurde der Montblanc achtzehnmal, d. h. häufiger als in irgend einem früheren Jahre, bestiegen.

Seit 1786 kamen im Ganzen bei Besteigungen 18 Unglücksfälle vor, und von diesen kommen 5 auf diesen Sommer.

Ein brauchbarer Mensch. Zu einem pariser Bankier kam ein Fremder, welcher um eine Stelle in seinem Geschäft nachsuchte und dieses durch die Empfehlung befürwortete:

— Ich bin in America Cassirer gewesen.

— Sehr gut, dort sind Sie mit der Casse durchgebrannt und können folglich nicht dahin zurückkehren. Das ist eine Garantie, ich will Sie engagiren. —r.

Albumblätter.

Es ist nur zu wahr, daß zu lange hinausgeschobene Hoffnungen das Herz erkranken. Marryat.

Um Andre leichter zu ertragen,
Mußt Du Dir sagen,
Daß Du selbst nicht zu jeder Frist
Andern leicht zu ertragen bist.

Rüder.

Wenn Du willst, daß die Leute Gutes von Dir sagen sollen,
so rühme Dich selbst nicht. Pascal.

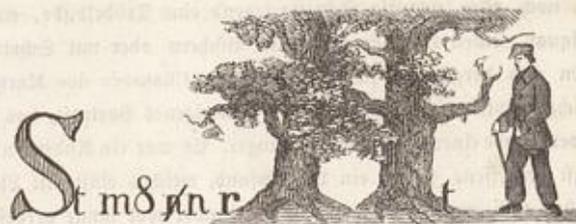
Räthsel und Aufgaben.

Am Himmel sieh' ich,
Auf Erden geh' ich,
Der Studio hat mich,
Schnell, Leser, rath' mich!

Mög' nie die erste sich mit Glück verbinden,
Nie mit dem Stern, nie mit der Dankbarkeit!
Mögst Du sie niemals bei dem Frieden finden,
Nie bei der Ruhe und Besonnenheit!

Die zweit' und dritte zieren edle Herzen,
Sie sind der heil'gen Schriften schönstes Licht!
In ihrem Schooß der Bergmann gräbt nach Erzen,
Der große Dichter legt sie in's Gedicht.

Das Ganze triffst Du in des Meeres Wogen,
Unheimlich wallt und braust es oft empor;
Wol manches Schiff hat es hinabgezogen,
Wenn es in diese Strudel sich verlor.



St m d n r

„Da Du vorzugsweise gern die alte Geschichte tractirst,“ sagte ein Vater zu seinem Sohne Theodor, der in Tertia saß, „so wirst Du mir mit leichter Mühe den berühmten Mann nennen können, dessen Name aus den gleichen Buchstaben wie der Deinige gebildet ist.“

Theodor sann etwas nach und nannte dem über die Schlagfertigkeit seines Sohnes hocherfreuten Vater sofort den Namen des berühmten Mannes. Wer war derselbe?

Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 47.

Glaube — Laube.
Bruchstück.

A = 1 Roma.
M = 12 Omar.
O = 14 Amor.
R = 17 Maro (Virgilius).
44.

Almosen sind eine Leiter in den Himmel.

Briefpost.

Hr. A. v. S. a. M. b. V. Auf Ihre gefällige Anfrage wegen einer empfehlenswerthen Tinte, erlauben wir uns Sie auf die Glauchauer blaue Universal-Carmin-Tinte von Lachmann und Breuningen aufmerksam zu machen. Dieselbe greift die Federn nicht an, ist außerordentlich haltbar, trocknet schnell und ist auch dem Auge nicht so empfindlich, als die schwarze Tinte. Ferner ist sie ein ganz ausgezeichnetes Mittel zum Bläuen der Wäsche, Weißwaren und geschwefelter Wolle. Mit gleichem Erfolge läßt sich diese Tinte auch zum Blaufärben von wollenen und seidnen Stoffen gebrauchen. In einem kupfernen oder irdenen Topfe oder Kessel wird Regenwasser, dem man einige Löffel Essig zugefugt, siedend gemacht, sodann die Tinte zugefugt, von welcher eine Kleinigkeit hinreicht, die eingetauchten, vorher gut gewaschenen wollenen oder seidnen Stoffe prachtvoll und ächt blau zu färben.

Herrn Dr. J. M. in Hamburg. Wir bedauern, Ihnen nicht die gewünschte Antwort ertheilen zu können. Versuchen Sie Ihre Sache selbst; eine Einmischung unsererseits würde überdies nur zu sehr unerquicklichen Bewickelungen führen.

Hr. S. P. in Br. Ihr Vertrauen hat uns wahrhaft erfreut. Sie können, ohne zu fürchten, sich irgend etwas zu vergeben, den Brief in seiner uns mitgetheilten Fassung abschicken.

Herrn Hofr. v. G. in Hannover. Das uns gütigst überfandte Manuscript steht zu Ihrer Verfügung.

L. H. G. in P. Sehr gut gerathen.

Hr. G. R. H. in Magdeburg. Eine der ersten Nummern des neuen Jahrganges wird Ihren Wunsch erfüllen.

C. E. Nichtig gelöst. Für die Räthsel unsern besten Dank.

Intelligenzblatt zur Alodien-Beitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen werden gegen 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/2, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dürr'sche Buchhandlung in Leipzig.

Festgeschenke

aus

C. Schönemann's Verlag in Bremen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Kugler, Spruchbuch. gr. 8. eleg. gebdn. (Calicoband mit Pressung und Goldschnitt.) 2 Thlr.

Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schaefer, Goethe's Leben. Zweite, aufs Neue durchgearbeitete Auflage. Mit den Bildnissen Goethe's in seinem dreißigsten Lebensjahre und im Greisenalter. 2 Bde. 8. geh. 3 Thlr.

Schaefer, Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. Zweite, verbesserte und umgearbeitete Auflage. gr. 8. geh. 2 Thlr.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Preussen-Album.

Zehn Portraits

in Stahlstich mit biographischem Text.

König Wilhelm.	Kriegsminister v. Roon.
Kronprinz Friedrich Wilhelm.	General v. Moltke.
Prinz Friedrich Carl.	General Herwarth v. Bittenfeld.
Prinz Adalbert.	General v. Steinmetz.
Graf Bismarck-Schönhausen.	General Vogel v. Falckenstein.

Dritter Abdruck.

In elegantem Carton. Preis 22 1/2 Ngr.

LEIPZIG.

Dürr'sche Buchhandlung.

Keine Erfindung auf dem Gebiete der Toilette-Chemie hat wohl jemals so allgemeine Anerkennung und so großartige Ausbreitung über die ganze civilisirte Welt gewonnen, als der Hauschild'sche Haarbalsam, kein kosmetisches Präparat so schnell sich unentbehrlich gemacht, wie auf dem Toiletten-Gebiete der Färben, so in jedem Hause, wo man den Besitz eines vollen, schönen Haarwuchses zu schätzen weiß. Mehr als Tausend bei mir zu Obermann's Einsicht bereit liegende Briefe und Ateste, darunter viele von fürstlichen Personen, berühmten Gelehrten und Staatsmännern, bestätigen die überraschende Wirksamkeit des Balsams, der nicht allein das Ausfallen der Haare sofort beehretigt, sondern auch auf selbst schon länger laß gewordenen Schelten in oft ungläublich kurzer Zeit jungen Nachwuchses erzeugt.

Die große Nachfrage, deren sich J. A. Hauschild's vegetabilischer Haarbalsam überall zu erfreuen hat, hat eine Menge Nachahmungen, die unter ähnlichen Namen angekündigt werden, hervorgebracht, ich bitte deshalb darauf zu achten, daß an jedem Orte nur eine einzige Verkaufsstelle für Hauschild's Balsam existirt und dieselbe in Leipzig ausschließlich bei mir in Originalpacketen à 1 Thlr., 1/2 Fl. à 20 Ngr., 1/4 Fl. à 10 Ngr. zu haben ist.

Julius Kratze Nachfolger in Leipzig.

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste restante frei Weimar.

Hierdurch empfehle ich meine bereits über ein Vierteljahrhundert hier bestehende concessionirte Lotterie-Collection zur gest. Entnahme von

Originalloosen

der N. Königl. Sächs. Landes-Lotterie,

deren Einrichtung den Spielern sehr viele Vortheile gewährt, wie aus dem Spielplane derselben, welcher gratis zu haben, leicht zu ersehen ist. — Die Hälfte sämmtlicher 80,000 Nummern erhält Treffer (also 40,000), die auf fünf Classen-Ziehungen vertheilt sind, und worunter sich Hauptgewinne zu:

150.000 Thlr., 100.000 Thlr., 80.000 Thlr., 50.000 Thlr., 40.000 Thlr., 30.000 Thlr., 20.000 Thlr., 15.000 Thlr., 12.000 Thlr., 10.000 Thlr., 8.000 Thlr., 6.000 Thlr., 5.000 Thlr., 4.000 Thlr., 3.000 Thlr., 2.000 Thlr., 1.000 Thlr. u. s. w.

befinden. — Wer sich daran betheiligen und Fortuna die Hand bieten will, wolle gest. Antheile gegen Franco-Einsendung der Beträge verlangen. Für jede Classe kostet 1 Loos 1 Thlr. 8½ Ngr. — ½ 2 Thlr. 16½ Ngr., — ¼ 3 Thlr. 3 Ngr. und ein Ganzes 10 Thlr. 6 Ngr. Die Versendung geschieht in alle Gegenden.

Pünktliche Expedition der Loose, prompteste Auszahlung resp. Uebersendung der Gewinne, strengste Discretion in allen Fällen werden im Voraus zugesichert. — Die Ziehungslisten sende ich jedem Spieler gratis.

C. F. Schmidt in Leipzig,
Buchhändler und concess. Lotterie-Collecteur.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Ein Geächteter.

Lebensbild

von

Hermann Breusing.

Verfasser von „Germanisches Blut“.

Zweite Abtheilung. 2 Bände. broch. 3 Thlr.

Die Kritik hat die erste Abtheilung dieses Werkes als ein prachtvolles Stück Real-Poesie bezeichnet. In diesem Sinne möchten wir verstanden werden, wenn wir die drei Abtheilungen des Geächteten mit Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre vergleichen. Der Geächtete ist die Schilderung eines Manneslebens von der Entwicklung bis zur vollen Entfaltung seiner Kraft. In voller tatsächlicher Wirklichkeit gestaltet sich der Kampf zum Siege, der Kampf mit der eigenen Leidenschaft, mit der Thorheit der Menschen, mit der Schlechtigkeit der Gewalthaber und ihrer Schergen, macht am Ende Heinrich Melbing zu einem Manne, der, nachdem er sich selbst überwunden — nicht sich verheirathet, sondern zu einer großartigen und erfolgreichen Wirksamkeit für seine Heimath übergeht. In der Geschichte eines Deutschen spiegelt sich vielleicht Deutschlands Geschichte. Und es ist Alles Wesen und Wirklichkeit, That und Wahrheit in dem Buche.

Frauenschild.

Roman

von

August Diezmann.

2 Bände. broch. 3 Thlr.

Der Herr Verfasser, welcher durch sein „Leichtes Blut“ seine große Begabung für Zeichnung von Frauen-Charakteren bewiesen hat, giebt in vorstehendem Werke davon neue Proben. Das Buch wird für die Winter-Saison die beliebteste Lectüre der Damenwelt werden.

Verlag der Kesselring'schen Hofbuchh. in Hildburghausen.

Familien-Kochbuch Kochbuch.

von **Apel, Schneider & Gruber,**

enthält auf 220 Seiten c. 500 Recepte
und ist das practischste und billigste

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Preis:
hübsch gebunden
nur 10 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. A. Diezmann. — Verlag der Dürr'schen Buchhandlung. — Druck von A. Edlmann in Leipzig.

Hierzu eine literarische Beilage der C. F. Winter'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig und Heidelberg.

Spielwerke

mit 4 bis 48 Stücken, worunter Prachtwerke mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen, mit Cyression etc. Ferner:

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, worunter welche mit Necessaires, Cigarrentempel, Schweizerhäuschen, Photographicalbums, Schreibzeuge, Cigarrenetuis, Tabaksdosen, Nähmaschinen, tanzende Puppen, alles mit Musik. Stets das Neueste empfiehlt
H. H. Heller in Bern. Franco.

☞ Diese Werke, die mit ihren lieblichen Tönen jedes Gemüth erheitern, sollten in keinem Salon und an keinem Krankenbette fehlen. Lager von fertigen Stücken. — Reparaturen.

Die

Stickerei-, Tapissier- und Modewaaren-Manufactur

von

J. A. Sietel in Leipzig,

Grimm. Straße 16, im Mauricianum,

empfehlen sich einem geehrten Publicum mit einer reichen Auswahl ihrer Erzeugnisse, sowie zu Ausführungen von Aufträgen in Gold-, Silber- und Seiden-Stickerei auf Mäntel, Mantillen, Paletots, Ueberwürfe, Mädchen- und Knabenanzüge nach deutschen, englischen und französischen Modellen etc.

Auswahlforderungen auf franco und sichere Referenzen werden bereitwilligst ausgeführt.

Im Verlage der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius, Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen
elegant gebundenen Ausgaben.

- Nr. 0. mit Text, eleg. cartonnirt 15 Ngr.
 „ 1. „ „ in Halbleinband mit
 Deckelprägung und Gold-
 titel 17½ Ngr.
 „ 2. „ „ in Ganzleinband mit
 Deckelprägung und Gold-
 titel 22½ Ngr.
 „ 3. „ „ in Ganzleinband, Dedel
 reich vergoldet m. Schloß
 1 Thlr.